Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 38 — Marburg i. H., den 20. September — 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Der Nächste — Das Glaubensbekenntnis eines preußischen Kultusministers — Fortschritte auf dem Gebiete des Okkultismus. Erste Hälfte — Das Interesse der Familie an der Mädchenschulreform — Um einen Toten (Karl Fischer) — Verschiedenes: Optimismus (Helen Keller); Wir jungen Männer (Wegener); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Nächste

Wer ist denn mein Nächster? Luk. 10, 29.

Eine seltsame Frage, offensichtlich in der Verlegenheit gesprochen, und doch eine Frage, welche die Gesinnung von Tausenden kundgibt. Wo der Sinn sich verengt im Kreise selbstischer Interessen, wo das Herz sich verschließt gegen der Mitmenschen Leid und Freud, da verliert das Auge die Fähigkeit zu sehen, was die Welt um uns her durchzieht an Not, an Suchen und Fragen, da weiß man wirklich nicht mehr, wer oder was der Nächste ist. In solchem Seelenzustand wurzelt jenes häßliche Mißtrauen, das den Verkehr der Menschen vergiftet. Alle Freude an der Gegenwart kann uns nicht übersehen lassen, wie gerade das gesteigerte Erwerbsleben unserer Zeit die schwere Gefahr in sich birgt, daß man den Nächsten nicht mehr kennt. Da tut es uns doppelt not, zu Jesu Füßen zu sitzen und von ihm zu lernen, wie wir in den Menschen um uns her Nächste sehen können, die uns etwas angehen, mit denen wir unlöslich verbunden sind, deren Wehe unser Wehe, deren Wohl unser Wohl ist. A E

Das Glaubensbekenntnis eines preußischen Kultusministers

Die Frage: Könnte durch eine nur auf Moral und Nächstenliebe begründete, von allem konfessionellen Streit sich fernhaltende Theistenkirche, wie sie bereits in England und in einigen andern Ländern besteht, ein wirksamer Kampf gegen den immer mehr anwachsenden Materialismus, Atheismus und Indifferentismus geführt werden? trat an den verstorbenen Kultusminister Dr. Bosse heran. In dem nachstehenden Briefe hat er nicht nur diese Frage, sondern überhaupt den Standpunkt beleuchtet, auf welchem die Kirche und die Religion sich weiter entwickeln müßten.*)

*) Richard Fleischer, der warmherzige Menschenfreund, hat im Aprilheft 1902 seiner Deutschen Revue diesen Privatbrief Bosses mit Genehmigung von dessen Witwe veröffentlicht. Ich hoffe, manchem Leser einen Gefallen zu tun, wenn ich das Schreiben des früheren Kultusministers gerade jetzt wieder in Erinnerung bringe und es zur Verbreitung und Beachtung empfehle. — So allgemeine Anerkennung der Jurist Bosse gefunden hatte, ebensowenig hat der Kultusminister in seinem schwierigen Amte immer eine glückliche Hand gehabt. Der durch aufrichtige Gottesfurcht ausgezeichnete Minister war theologisch oft sehr übel beraten. Die dem wesentlich orthodoxen Pietismus fern stehenden Leser werden den schönen Ausführungen in Bosses Briefe um so lieber zustimmen.

Bonn — Adolf Kamphausen

Berlin, den 29. März 1900

Hochgeehrter Herr!

Ihr freundlicher, ausführlicher Brief vom 26. dieses Monats erfüllt mich mit lebhaftem Danke für das Vertrauen, mit dem Sie mir Ihren Schmerz über die immer mehr wachsende Macht des Atheismus und Materialismus in unserm Volke und Ihre Gedanken über eine etwa mögliche Eindämmung und Besiegung dieser zweifellos größten aller Gefahren, von denen unser Volkstum bedroht wird, aussprechen.

Ich würdige diese vertrauensvolle, offene Aussprache in vollem Maße und werde mich ebenso rückhaltlos mit unbedingtem Vertrauen darüber äußern. Ich stimme Ihnen darin zu: Der Kampf gegen den Unglauben kann siegreich nicht durch die Dogmen geführt werden. Das Dogma an sich ist tot. Nicht auf das Dogma kommt es an, sondern auf Religion, auf persönliches, religiöses Leben, auf die innerliche persönliche Stellung des Einzelnen zu Gott. Nur daraus fließt ethische Kraft zur Ueberwindung des Bösen. Es ist Schleiermachers Verdienst, dies dargetan und — wenigstens in der evangelischen Theologie — zur Anerkennung gebracht zu haben. Es kommt also Alles darauf an, dieses persönliche, religiöse Verhältnis zu Gott zu wecken und, wo es noch vorhanden ist, zu erhalten, zu stärken, zu sammeln. Mit Erfolg kann das nicht durch Gewalt, nicht durch dogmatischen Zwang und Streit, sondern nur durch Liebe, durch Ueberzeugung, durch das Vorleben christlichen Tuns geschehen. Sie glauben, dies Ziel sei zu erreichen durch eine zu schaffende Nationalkirche, in der alle Konfessionen sich im Gebet zu Gott vereinigen können, und da in dem einen und höchsten Punkte der Religion, in dem Glauben an Gott, alle Konfessionen einig seien, so könnte man die Gottesgläubigen aller Konfessionen zu einer undogmatischen, nationalen Gotteskirche vereinigen, die nicht mit, für und gegen Dogmen kämpfte, sondern jedem sein Dogma ließe und dem Volke nur die Religion und Moral erhielte.

Der Gedanke ist alt. Die Sehnsucht nach einer Herde und einem Hirten (Gott) ist so alt wie das Christentum. Viele Tausende haben von jeher diese Sehnsucht geteilt. Man kann beinahe sagen: Jeder anständige, nicht in nacktem Egoismus versunkene Mensch muß sie teilen, hat sie auch von jeher geteilt und muß sich in seinem Leben irgendwie einmal mit diesem großen, naheliegenden Menschheitsgedanken abgeben und abfinden.

Das Merkwürdige dabei ist aber, daß alle Versuche, diesen Gedanken durch irgend eine Organisation zu realisieren, bisher gescheitert sind. Worin liegt der Grund?

Von der katholischen Kirche sehe ich zunächst ab. Sie behauptet, daß sie und nur sie die einzig mögliche Realisierung dieses Gedankens sei. Aber Voraussetzung hierfür ist, daß sie auch nicht ein Tüttelchen von ihrem Dogmatismus abläßt. Sie ist gegen den Einzelnen ungeheuer nachsichtig, sie verlangt nur

äußere Unterwerfung und Zugehörigkeit, alles Andre steht ihr günstigstenfalls in zweiter Linie. Mit ihr ist kein Paktieren möglich. Sie bekämpft jede Organisation, die etwas Andres erstrebt als sie, die neben ihr die Menschen religiös sammeln will, bis aufs Blut.

Aber auch die evangelische Kirche aller Farben, Richtungen und Denominationen wird dem Plane kühl bis ans Herz hinan, wenn nicht direkt feindlich gegenüberstehen. Denn auch die evangelische Kirche aller Richtungen glaubt, daß sie schließlich die Realisierung des großen Einheits- und Friedensgedankens sein wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß trotz einzelner bedauerlichen Vorkommnisse — innerhalb der evangelischen Kirche oder Kirchen der Dogmenstreit und die Ueberschätzung des Dogmatismus im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts abgenommen hat.

In der evangelischen Kirche ist in der Tat die Religion, das Betonen des persönlichen, die Sittlichkeit beeinflussenden Verhältnisses zu Gott gewachsen und noch im Wachsen. Aber auch die freieren Richtungen in der evangelischen Kirche — ich meine nicht bloß die negativen, sondern auch die positiven, zu innerer Freiheit durchgedrungenen — haben immer noch eine gewisse Summe dogmatischer Sätze und geschichtlicher Voraussetzungen, die für sie Gewissenssache sind, von denen sie nicht lassen und die über den „Glauben an Gott" hinausgehen. Das ist auch natürlich. Denn der Glaube an Gott, der Glaube, um den es sich auch bei ihnen handelt, ist doch immer christlicher Glaube, also irgendwie durch das Christentum beeinflußt. Die ganze Kulturwelt ist durch die größte aller geschichtlichen Tatsachen, das Christentum, beeinflußt. Daran ist nicht vorbeizukommen. Und deshalb verbindet sich schon mit der allgemeinsten Formulierung „Glaube an Gott" immer ein Minimum von Dogma; irgend eine Antwort auf die Frage: „Wie dünket euch um Christo?" Hier, nicht an dem bloßen Gottesglauben, scheiden sich die Geister. Und deshalb wird Ihr warmherziger Appell an die Liebe und den gemeinsamen Gottesglauben nicht den Wiederhall finden, den Sie erhoffen. Auch ganz abgesehen von den Ketten der Gewohnheit und dem Mißtrauen gegen alles Neue auf religiösem Gebiete.

Der große Gedanke „Eine Herde und ein Hirt" muß sich naturnotwendig geschichtlich weiter entwickeln und auswirken. Mit einer weitherzigen, ad hoc gemachten Organisation ist das Ziel meines Erachtens nicht zu erreichen, es muß allmählich durch das immer tiefere Hineinwachsen in die Wahrheit kommen. Die Wahrheit allein kann und wird die Menschheit frei machen, und je mehr das geschieht, desto völliger, reiner, beglückender kommt das „Reich Gottes". Jeder Einzelne an seinem Teil muß dazu mitarbeiten und arbeitet mit, wenn er da, wohin Gott ihn gestellt hat, nach Kräften selbstlos seine Schuldigkeit tut.

Ich begegne mich mit dieser Auffassung mit dem verewigten Helmholtz, der sie auch einmal in meiner Gegenwart am Sarge seines Kollegen und Freundes Kundt öffentlich ausgesprochen hat.

Ich habe völliges Verständnis für Ihr Ausschauen nach Hilfe, um Millionen unsers Volks zu retten, und wenn man älter wird, drückt einem die Not unsers Volks doppelt schwer auf die Seele. Aber so oft ich mich mit diesen Dingen beschäftigt habe, immer wieder habe ich mich für meine Person bescheiden müssen. Dies ist nicht zu machen, sondern es muß werden. Der Weg kann freilich, wenn gegen den Materialismus, Atheismus und begehrlichen Sozialdemokratismus nicht eine starke, innerliche, gesunde Reaktion sich Bahn bricht, durch viel Unkultur, Schrecken, Blut und Tränen gehen. Aber dennoch! Die Wahrheit allein kann und wird zuletzt siegen. Und ich will doch auch hinzufügen: Nicht alle Zeichen der Zeit sind pessimistisch, wir sind ja augenblicklich im Zeichen eines überaus kleinen Epigonentums, und was wollte ich lieber, als daß Gott uns noch einen Recken nach Bismarcks Art erleben ließe!

Aber zum Verzagen liegen die Dinge noch lange nicht. Geht es auch langsam und in seltsamen Undulationen, schließlich muß es doch vorwärts gehen.

Verzeihen Sie mir die Offenheit meiner Aussprache, aber ich glaubte, sie Ihnen auf Ihren schönen und warmherzigen Brief schuldig zu sein.

In herzlicher Verehrung bin ich stets

Ihr ganz ergebener Bosse

Fortschritte auf dem Gebiete des Okkultismus

1

Vor einer Reihe von Monaten baten Sie mich, ich möchte im Interesse der Christlichen Welt die Literatur der sogenannten okkultistischen Bewegung verfolgen und Ihrer Zeitschrift darüber Bericht geben. Sie präzisierten Ihre Haltung zu diesen erstaunlichen Dingen mit den Worten:

> Zum mindesten legt aber die große Anhängerschaft spiritistischer und ähnlicher Theorien uns die Pflicht auf, die Bewegung als eine soziologisch interessante und religiös bedeutsame Zeiterscheinung zu betrachten, die erforscht und ernstlich verstanden sein will, ehe man über sie urteilt.

In den Dienst dieses Verständnisses möchte ich meine kurzen Literaturberichte stellen. Sie sollen den Leser auf die wertvolleren Neuerscheinungen auf diesem Gebiete aufmerksam machen. Alles Minderwertige, Alles, was für die zukünftige Entwicklung dieser gewaltigen Probleme bedeutungslos ist, lasse ich bei Seite.

So z. B. die „Theosophie". Ich spüre keine Neigung, über dieses sich bis zur Eintönigkeit wiederholende Sammelsurium unverifizierbarer Behauptungen, als welches sich die Theosophie darstellt, zu referieren, schon deshalb nicht, weil sich „Niemand gern mit der Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag" (Goethe). Wer sich über die Theosophie, die theosophische Gesellschaft und ihre Gründerin aufklären will, der lese entweder Solovyoff: A modern Priestess of Isis (1885 London, Longmans Green u. Co.) oder Madame Blavatzky and her Theosophy, a Study by Arthur Lillie (London, Swan Sonnenschein u. Co. 1895). Außerdem empfehle ich einen sachverständigen Aufsatz von Professor a. D. Sellin: Die Adyar-Theosophie, ein Welthumbug, im zweiten Novemberheft 1905 der Frankfurter Halbmonatsschrift „Das freie Wort". Schließlich sei noch hingewiesen auf die Reihe instruktiver Aufsätze über Spiritismus und Theosophie, die sich in den Nummern 16, 17, 18, 26 und 29 der Christlichen Welt vom Jahre 1897 finden.

Das ganze hier in Frage kommende Gebiet leidet an einer Unzulänglichkeit des begrifflichen Ausdrucks. „Okkult" ist eigentlich jede Tatsache, welche ihren Platz innerhalb eines gesetzmäßigen Zusammenhanges noch nicht gefunden hat oder zu deren Hervorbringung die bisher bekannten Kräfte nicht auszureichen scheinen. Dafür gibt es in jeder Wissenschaft der Beispiele eine Fülle. Mehr soll die Bezeichnung „okkult" für solche Phänomene wie Telepathie, Clairvoyance, Mediumismus 2c. auch nicht besagen; man nimmt hier nur das negative Merkmal des noch nicht Aufgehellten zum leitenden Merkmal einer Gruppe von Phänomenen, die untereinander die größten Artunterschiede aufweisen. Das Wort hat sich aber in den Kultursprachen so eingebürgert, daß man es schon der Bequemlichkeit wegen gebraucht. In der englischen Sprache bildet das Wort psychic oder psychical ein Aequivalent zu occult. Die englische Gesellschaft zur Erforschung der okkulten Phänomene heißt Society for Psychical Research. In neuester Zeit ist noch der Ausdruck metapsychical Mode geworden. Dieser Ausdruck ist eine Uebersetzung des von Professor Richet geschaffenen Begriffes metapsychique. Das Wort erklärt sich durch seine Zusammensetzung selbst. Man will damit ausdrücken, daß die hier in Betracht kommenden Phänomene keinen Raum in der orthodoxen Psychologie der Gegenwart finden können. Neben metapsychique ist im Französischen noch psychique im Gebrauch. Alle diese Begriffe haben einen weiteren Umfang als der Begriff „Spiritismus". In diesem Begriff liegt, genau genommen, nur die Behauptung, daß sich für eine engere Gruppe

von Phänomenen ein Verständnis nur aus der Annahme der Wirksamkeit entkörperter Geister (discarnate spirits) gewinnen läßt.

Wie es aber häufig geschieht, ist im populären Bewußtsein eine pars pro toto-Verschiebung*) eingetreten. Trotzdem solche Phänomene wie Telepathie, Clairvoyance, Somnambulismus, Wahrträume u. A. mit dem Spiritismus Nichts zu tun haben, so findet sich diese Bezeichnung auch für das weitere Gebiet des Okkultismus. In Anlehnung an die von englischen Schriftstellern viel gebrauchte Wendung: Modern Spiritualism benutzt man auch im Deutschen den Ausdruck: „Moderner Spiritualismus."

Okkulte Phänomene hat es zu allen Zeiten gegeben; aber erst seit sechzig Jahren gibt es eine okkultistische Bewegung, die innerhalb der Kulturmenschheit jährlich eine Reihe von streng wissenschaftlich gehaltenen Werken produziert, die jahraus jahrein mit den Mitteln moderner Wissenschaft die Phänomene untersucht und in Fachzeitschriften öffentlich diskutiert, die Millionen von Anhängern zählt und auch stetig immer weitere Kreise der außerdeutschen Gelehrtenwelt zu sich herüberzieht. Davon weiß man in Deutschland recht wenig. Es ist gradezu beschämend, wenn ein Mann wie Wundt in der soeben ausgegebnen zweiten Auflage seiner Essays seinen 1879 erschienenen Aufsatz über Spiritismus ohne jede Veränderung wieder abdruckt und in einer späteren Nachschrift u. A. folgende Sätze hinzufügt:

> Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit darf es wohl angesehen werden, daß sich der Prüfung der „mediumistischen" Kundgebungen in neuerer Zeit mehr und mehr diejenigen unterzogen haben, die schon in dem obigen Briefe als die wahren Sachverständigen bezeichnet worden sind, nämlich die Taschenspieler. Die „Vorstellungen aus dem Gebiete der höheren Magie" haben bereits so allgemein „antispiritistischen" Demonstrationen und Experimenten Platz gemacht, daß an dem pädagogischen Erfolg der letzteren wohl nicht zu zweifeln ist.

Und das schreibt Wundt angesichts der sich schon durch zwei Jahrzehnte erstreckenden Arbeiten der Society for Psychical Research, angesichts der positiven Stellungnahme von Männern wie William James, Hyslop, Richet, Sir Oliver Lodge, Myers, Flammarion, Schiaparelli u. A. Von den für die okkultistischen Tatsachen eintretenden Untersuchungen dieser Gelehrten zitiert Wundt nicht ein einziges Buch, geschweige denn ein Essay. Nur ein Werk von Papus und eins von Kiesewetter gibt er als Literatur für den Okkultismus an. Die skeptisch ablehnende Haltung Wundts greife ich hier nicht an; es gibt aber eine Skepsis, welche Schopenhauer „Skeptizismus der Ignoranz" genannt hat.

Ihr gesellt sich in Deutschland eine wissenschaftliche und philosophische Impotenz derjenigen Kreise hinzu, welche literarisch bei uns den Okkultismus vertreten. Was ein wissenschaftliches Kleinbürgertum in den spiritistischen Zirkeln unserer Großstädte treibt, das muß jeden feiner fühlenden und denkenden Menschen abstoßen. Daher kommt es auch, daß es wohl nirgends so viele verschämte und heimliche Anhänger des Spiritismus gibt als bei uns. Man möchte eben nicht mit einem Dr. Egbert Müller wissenschaftlich zusammen etikettiert werden. Dieser unerfreuliche Zustand wird wohl so lange anhalten, bis sich auch bei uns eine der englischen Society for Psychical Research ähnliche Institution gebildet hat. Dafür bedarf es freilich mutiger, dem öffentlichen Vorurteil trotzender Männer.

Doch genug der Vorbemerkungen.

Ich möchte heute zunächst auf ein französisches Werk hinweisen, das mir in einer englischen Uebersetzung vorliegt. Es beschäftigt sich mit einer Reihe metapsychischer Phänomene, ohne für diese die spiritistische Hypothese in Anwendung zu bringen. Les Phénomènes Psychiques: Recherches, Observations, Methodes, Par le Dr. J. Maxwell. Préface du Professeur Ch. Richet. (Felix Alcan, Bibliothèque de philosophie contemporaine, Paris 1904. I vol. 5 fr.) Die englische Uebersetzung trägt den Titel: Metapsychical phenomena und enthält noch eine Einleitung von Sir Oliver Lodge, dem hervorragenden mathematischen Physiker und Rektor der neuen technischen Hochschule in Birmingham. Oliver Lodge macht in dieser Einleitung auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen Frankreich und England in der Behandlung der okkulten Phänomene herrscht. Diese werden in England mehr von den Physikern und Chemikern, in Frankreich mehr von Biologen, Physiologen und Medizinern untersucht. Während bei den angloamerikanischen Forschern in die Diskussion letzte religiöse und philosophische Probleme hineinspielen, ist bei dem französischen Gelehrten ein fast agnostischer Positivismus vorherrschend. Sie haben bei ihren Untersuchungen keinen Hintergedanken religiöser Art, keine Theorien über Geister und Unsterblichkeit. Ich lasse es hier dahingestellt, ob sich angesichts der Tatsachen dieser agnostische Schwebezustand auf die Dauer durchführen läßt. Jedenfalls ist einstweilen für die Sache diese Verschiedenheit der wissenschaftlichen Temperamente von Wert. Außerdem beweisen die Franzosen durch ihr Verhalten die Unrichtigkeit des bei uns immer wieder vorgebrachten Satzes, daß die ganze okkultistische Bewegung nur einem irre geleiteten Unsterblichkeitswunsche ihre Entstehung und Fortwucherung verdanke. Eine bequeme Behauptung, um sich unbequeme Tatsachen vom Leibe zu halten! Wer sich die Mühe gibt das Buch von Maxwell zu lesen, wird nicht länger auf dem Faulbett dieser Behauptung ruhen können.

Maxwell ist Unterstaatsanwalt am Appellationsgerichtshofe von Bordeaux. Er war nicht voreingenommen zu Gunsten der Phänomene, betrachtete sie vielmehr anfangs als jeder Prüfung unwert. Als er dann in seinem fünfunddreißigsten Jahre genauer mit ihnen bekannt wurde, studierte er sechs Jahre klinische Medizin, um für die Untersuchung des Okkultismus besser ausgerüstet zu sein. Nach zehn Jahren unausgesetzten Forschens und Prüfens tritt er in dem vorliegenden Buche für die Echtheit von mehreren Kategorien okkulter Tatsachen ein:

> Ich versuche nicht Proselyten zu machen und es ist mir wirklich gleichgültig, ob meine Zeitgenossen meine Ansichten teilen oder nicht teilen. Aber der Anblick von einigen wenigen tapferen Männern, welche die Schlacht allein auskämpfen, ist mir nicht gleichgültig. Es liegt eine gewisse Feigheit darin ihre Behauptungen zu teilen, während man es ihnen allein überläßt dem Anprall des Angriffs standzuhalten, dem sie wegen ihrer mit so viel Mut verfochtenen Anschauungen ausgesetzt sind. Diesen tapfereren Geistern widme ich mein Buch .... Ich will sie wissen lassen, daß ich ihrer Meinung bin, und daß meine Beobachtungen die ihrigen in vielen Punkten bestätigen. Ich wende mich auch an diejenigen, welche die Realität der in diesem Buche behandelten Phänomene feststellen wollen. Ich habe versucht eine Lücke auszufüllen, indem ich zeigte, welche Methoden einzuschlagen sind, um zu wertvollen Resultaten zu kommen — Resultaten, die weit weniger schwer zu erlangen sind, als man gemeinhin glaubt.

Maxwell hat sich hauptsächlich der Untersuchung der sogenannten physikalischen Phänomene zugewandt: Klopftöne, Bewegung von Gegenständen, ohne daß diese Gegenstände berührt werden (telekinesis), Bewegung von Gegenständen, die berührt werden, ohne daß diese Berührung aber ausreicht zur Erklärung der Bewegung (parakinesis), und gewisse Leuchtphänomene; von den sogenannten intellektuellen Phänomenen behandelt Maxwell freilich in ziemlich kursorischer Weise u. A. solche Tatsachen wie Kristallsehen, Träume, Telepathie, Telästhesie, automatisches Schreiben. Ein besonderes Kapitel ist der Diskussion des Betrugs und des Irrtums gewidmet.

Mit Ausnahme der Untersuchungen über die Leuchtphänomene, bei denen Dunkelheit selbstverständlich geboten war, hat Maxwell stets bei vollem oder gedämpftem Licht experimentiert; er hat damit den Vorwurf entkräftet, daß diese Phänomene nur in der Dunkelheit, die alle Kontrolle unmöglich macht, geschehen. Man bekommt aus dem Buch den Eindruck, daß der Verfasser kühl und nüchtern und ohne vorgefaßte Theorien zu beobachten versteht und imstande ist, das Erfahrene scharf und präzis zu beschreiben. Maxwell erinnert mich in seinem geistigen Habitus an Ernst Mach.

Während die Society for Psychical Research ihre Berichte mit allen genauen Einzelheiten zur kritischen Nachprüfung ausstattet, hat Maxwell das in den meisten Fällen unterlassen. Hätte Maxwell die Darstellungsweise der Society for Psychical Research eingehalten, so wäre sein Buch, das in der englischen Uebersetzung schon 448 Seiten umfaßt, auf das Vier- oder Fünffache des Umfangs gewachsen, wäre also

*) Pars pro toto = ein Teil für das Ganze.

D H

in unlesbares Monstrum geworden. Außerdem aber hat Maxwell eingesehen, daß es unmöglich ist, feindliche Kritiker auch durch die eingehendsten Berichte zu überzeugen. Irgend eine Lücke, die scheinbare Nichtbeachtung irgend eines Vorsichtsmomentes wird der den Dingen persönlich fernstehende Kritiker stets entdecken können, und da er die Wucht der Tatsächlichkeit nicht erlebt hat, so fehlt ihm für die von ihm ausgeklügelte Möglichkeit, welche er in dem Protokoll nicht beachtet findet, jeder Abschätzungsmaßstab. Die Unmöglichkeit der Phänomene stand ihm aber im voraus fest; er wird also mit überlegenem Lächeln der Welt verkünden: Grade an der Nichtbeachtung des von ihm entdeckten Momentes scheitere die ganze Beweiskraft der in Rede stehenden Experimente. Ich glaube bei Rochefoucauld steht der Satz: Le vrai moyen d'être trompé c'est de se croire plus fin que les autres.

Maxwell hat sich, wie Sir Oliver Lodge in der Einleitung ausführt, mit drei Dingen begnügt:

1. Sich lange und sorgfältig als Beobachter zu erziehen.
2. Zu lernen und geführt zu werden von den Phänomenen, wie sie sich ereignen.
3. Einen allgemeinen Bericht des Eindrucks zu geben, den die ihm vorkommenden Tatsachen auf ihn gemacht haben.

Ich möchte das mit französischer Klarheit und Eleganz geschriebene Buch als eine Art Propädeutik für die Phänomenologie des Okkultismus empfehlen. Grade die Mängel des Buches: das Abblenden aller theoretischen Diskussion, das Bestreben unter Ausschaltung des in den sechszig Jahren angesammelten Beweismaterials ganz von vorn mit den einfachsten Phänomenen wieder zu beginnen, die Scheu das post mortem-Problem*) aufzunehmen — grade diese Mängel geben vielleicht dem Buch für Neulinge auf diesem Gebiet einen gewissen propädeutischen Wert. Die Lektüre des Werkes kann auch die Assoziationen der Lächerlichkeit zerstreuen, welche sich mit dem Gedanken an diese Dinge in den Kreisen des gelehrten und ungelehrten Publikums verknüpfen. Es ist allmählich Zeit auch in Deutschland einzusehen, daß wer heute von den okkulten Phänomenen im Stile der Tagespresse denkt und schreibt, auf der gleichen Höhe der Bildung steht wie derjenige, welcher chemische Experimente sich nur in der phantastischen Zurüftung einer Theater-Hexenküche vorstellen kann. Aller Beschreibung okkulter Phänomene haftet freilich eine Schwierigkeit an: Wer nie irgend ein Phänomen persönlich beobachtet hat, dem fehlt die Apperzeptionsmasse, um die geschilderten Phänomene richtig und verständnisvoll aufzunehmen. Bücher wie das Maxwellsche müssen dem Leser aber Achtung vor der wissenschaftlichen Arbeit dieser Pioniere einer neu entstehenden Wissenschaft abnötigen, welche, nach einem Worte von Sir Oliver Lodge, sich noch im vornewtonischen, vielleicht sogar noch im vorkopernikanischen Stadium befindet. Und trotzdem wir kaum die ersten Schritte in dieser Wissenschaft getan haben, scheint es schon, als ob von den Tiefen des Kosmos und den Tiefen der todüberdauernden Menschenseele ein weiterer Schleier weggezogen und das Bild einer Welt leuchtend heraufdämmern würde, welches für Religion, Philosophie und Wissenschaft dieselbe, wenn nicht noch eine größere umwälzende Bedeutung birgt, wie die Entstehung des naturwissenschaftlichen Weltbildes im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Vorerst aber heißt es noch: Tatsachen auf Tatsachen häufen, beobachten, registrieren und wieder beobachten. Betrug und Irrtum, die beide vorkommen, mögen zur Erklärung vereinzelter Phänomene ausreichen, sie versagen aber zur Erklärung von hunderten und tausenden exakt beobachteter und von ersten Forschern kritisch untersuchter und gesammelter Phänomene. Daher sind solche Arbeiten wie Maxwells mit ihrer rein positivistischen Haltung zu den Phänomenen für die Gesamtbewegung von Bedeutung.

Maxwell gehört mit zum leitenden Komitee der Monatsschrift, welche seit dem 1. Januar 1905 unter der Leitung von Dr. Dariex und Professor Richet ein wissenschaftlich-kritisches Organ für die Probleme des Okkultismus bildet. Ihr Titel lautet:

*) Post mortem = nach dem Tode. D H

Annales des sciences psychiques. Publication mensuelle consacrée aux recherches expérimentales et critiques sur les phénomènes de Telepathie, Lucidité, Prémonition, Mediumnité etc. Die Zeitschrift erscheint zugleich in drei Sprachen: englisch, französisch und italienisch. Zu dem Redaktionskomitee gehören außer Dr. Maxwell noch: Sir William Crookes, der Astronom Camille Flammarion, Professor Cesar Lombroso, Marcel Mangin, Professor Henri Morselli, Professor Julien Ochorowicz, Professor François Porro, Albert de Rochas, Albert von Schrenck-Notzing. Der Umfang jedes Heftes beträgt 64 Seiten, das jährliche Abonnement kostet 12 Fr. Bevor die Zeitschrift von Richet geleitet wurde, bestand sie schon fünfzehn Jahre.

Es ist mir natürlich unmöglich auf den reichen Inhalt auch nur des letzten Jahrganges einzugehen. So beschränke ich mich denn darauf nur einige Arbeiten von allgemeinerem Interesse zu erwähnen. Das Januarheft 1905 enthält einen wertvollen Aufsatz von Professor Richet über das Thema: Sollten die Phänomene des Spiritismus ernsthaft studiert werden? Die energische Bejahung dieser Frage stützt sich auf folgende, im Einzelnen sachlich durchgeführte Argumente:

1. Es gibt keinen Widerspruch zwischen den Tatsachen und Theorien des Spiritismus und den positiven Tatsachen der Wissenschaft der Gegenwart.
2. Die Zahl der Schriften — Bücher, Memoiren, Feststellungen, Notizen, Erfahrungen — ist so bedeutend und gestützt von solchen Autoritäten, daß es nicht erlaubt ist, diese unzähligen Dokumente ohne ein unparteiisches und ernsthaftes Studium zu verwerfen.
3. Die Wissenschaft der Gegenwart ist so elementar im Vergleich mit dem Wissen, welches die Menschheit eines Tages besitzen wird, daß an Tatsachen Nichts a priori unmöglich ist, selbst wenn es uns als höchst außergewöhnlich erscheint. („Die gescheitesten Männer aller Epochen zeigen eine unbewußte Neigung anzunehmen, daß Tatsachen, welche mit ihren Ideen unvereinbar sind, übernatürlich oder falsch sind." Maxwell S. 13.)
4. Die scheinbaren psychologischen Absurditäten des Spiritismus sind nicht von solcher Art, um uns a priori davon abzuhalten, die experimentellen Tatsachen zu studieren.

Im Novemberheft 1905 hat Richet seinen ersten ausführlichen Bericht über die Materialisationsphänomene veröffentlicht, welche er während des Monats August in der Villa des Generals Noël in Algier unter kritisch günstigen Bedingungen beobachtet hat. Richet schließt den Aufsatz mit den Worten:

Je suis convaincu que j'ai assisté à des réalités, non à des mensonges. Certes je ne saurais dire en quoi consiste la matérialisation. La solution de ce problème est peut-être toute différente de celle que lui donnent naivement les spirites. Je suis seulement prêt à soutenir qu'il y a là quelque chose de profondément mystérieux qui changera de fonds en comble nos idées sur la matière et sur la vie.

Die französische Presse wurde in die Diskussion über diese Materialisationssitzungen mit hineingezogen; sie hat sich natürlich auf die Seite der dümmsten Betrugshypothesen gestellt. Inzwischen wird die Diskussion über die Sitzungen in den Annales weitergeführt.

Für das April-Maiheft 1906 hat Professor Lombroso einen interessanten Artikel geschrieben über Les „maisons hantées" que j'ai étudiées. Lombroso schließt mit den Worten:

Pour ma part si j'ai pu avoir le tort de nier ces faits avant de les avoir observé, je n'ai pas cru au moins être tenu à les nier, parce que je ne parvenais pas à les expliquer.

Ueber Lombrosos Mitarbeit an der Erforschung der okkulten Phänomene handelt im Juliheft 1906 ein Aufsatz von L. Bozzano: César Lombroso et la psychologie supernormale.

J G

Das Interesse der Familie an der Mädchenschulreform

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" Mit ungerührter Gleichgültigkeit, ohne Bedürfnis, zu einem selbständigen Urteil auf

diesem wichtigen Gebiet zu kommen, scheint das gebildete Publikum den schweren Kämpfen zuzusehen, unter denen eine neue Frauenbildung zu Tage treten will, die den allerstärksten Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Familienlebens haben wird, weil die Wurzeln des Frauenlebens davon berührt werden. Und wo wurde raisonniert über die Fehler und Nutzlosigkeit der alten Schule? Wo erklang immer das spottende Wort: „Wozu braucht ein Mädchen das zu wissen?" Wo brauste der Unwille auf, wenn ein faules oder unfähiges Mädchen nicht versetzt wurde? Wo wurde durch alle diese Dinge der Pflichternst und die Arbeitsfreudigkeit der Mädchen für die Schule untergraben?

In der Familie.

Wer wird die Zeche bezahlen, wenn auch diesmal die Mädchenschulreform stecken bleiben sollte, wie der Schwimmer im trüben Wasser stecken bleibt, wenn ihn die Ranken der Schlammpflanzen trotz alles Zappelns niederziehen?

Die Familie.

Wer trägt die Sorgen, wenn die Töchter weiter hilflos ins Leben treten müssen, untüchtig zur Hausfrau und Mutter, ohne Verständnis, ohne Anteil bei den sozialen Entwicklungen und ihren Nöten, ohne die Fähigkeit erworben zu haben, sich einem selbständigen Beruf zuwenden zu können? Wenn sie oberflächlich und prätentiös der Wirklichkeit entfremdet bleiben, wenn in ihrer Seele auf einer breiten Bettelsuppe unklaren Halbwissens einige widerlich fette Brocken „höherer" Gelehrsamkeit schwimmen, ihren Brüdern zum Spott?

Die Familie.

Denn die bisherige höhere Mädchenschule, an der Väter und Mütter so viel mäkeln, ohne nach den Ursachen zu forschen, beruht immer noch auf einem abstrakt blutleeren System konstruierter Begriffe über weibliche Eigenart und weibliche Bildung, das sie zu einer gesunden Entwicklung so lange nicht kommen läßt, als nicht grundsätzlich der morsche Boden verlassen wird, auf dem sie erwuchs. Sie vermittelte immer lehrplanmäßig eine luftdünne Bildung, die der Seele des Mädchens nicht Kraft zuführte zum gesunden Einatmen und Auswirken, und die seine Füße nicht stärkte, sich fest auf Gottes Erdboden zu stellen. Wer sich noch nicht klar darüber geworden ist, der lege sich einmal prüfend die beiden Fragen vor:

1. Womit beschäftigt sich das Mädchen geistig nach dem Verlassen der Schule? — Denn die geistige Ausbildung war die Aufgabe der Schule, und die geweckten Interessen sind für den Erfolg das sichere Zeugnis.

2. Wofür ist das Mädchen nach dem Verlassen der Schule befähigt? — Denn der Ertüchtigung für die Aufgaben des Lebens muß zuletzt alle Allgemeinbildung dienen.

Das immer stärkere Zudrängen der Mädchen auf Weiterbildung in Gymnasialkursen, Seminaren, Handels- und Gewerbeschulen, sozialen und wirtschaftlichen Kursen, das man als scheinbaren Gegenbeweis gegen meine Anklagen anführen könnte, beruht offensichtlich auf anderen Ursachen als den im Schulunterricht gewonnenen Interessen. Die hungrige und doch zunächst sehr unbehilfliche Gier, mit der die geistige Arbeit in diesen zielbewußten Reife- und Berufsschulen ergriffen wird, gleicht nicht dem Appetit, der beim Essen kommt, sondern dem Heißhunger des halb verkümmerten Magens, dem man allzuviel Steine statt Brot geboten hat. Was die höhere Mädchenschule leistet und an warmen Kräften in den Seelen ihrer Zöglinge weckt, das leisten und wecken trotz dem falschen System und trotz der untüchtigen Lehrpläne die wahrhaftigen und tüchtigen Persönlichkeiten der Lehrer und Lehrerinnen, die da in der Arbeit stehen mit voller Liebe und Hingabe ihrer Kraft. Auch hier könnte man mir einwenden, daß überall und bei den besten Lehrplänen nur die Persönlichkeiten wirken, daß ohne sie alles Wissen tot bleibt, so daß den armen Schülern, wie einmal Einer gesagt hat, vor lauter Lernen der Verstand rudimentär wird — wenn sie überhaupt lernen. Zugegeben und gern doppelt auf die Mädchenbildung angewendet, weil es weibliche Eigenart ist, bei sehr beweglichem, stets von starken Gefühlen durchströmtem und getriebenem Vorstellungsleben nur da zu intuitivem Zufassen, zum Ergreifen und Verarbeiten des gebotenen Wissens zu kommen, wo es der unruhig suchenden, sehr subjektiv gefärbten Seele mit lebendiger, persönlicher Wärme geboten wird. Es ist nur die Frage, ob dies im persönlichen Verhältnis geweckte Interesse übergeleitet werden kann auf die Sache selbst, so daß nun der Schüler — immer natürlich noch abhängig von der Art, mit der führende Persönlichkeiten ihm das Wissen mundgerecht machen — sich dem Wissen und Erkennen selbst zuwendet, weil er dort Werte für sein eignes Leben entdeckt hat. Und hier hat bisher die Mädchenschule viel zu viel in weltfremdem, theoretisierendem Idealismus, wenn ich es einmal gutmütig so nennen will, versagt, und die Knabenschule nicht. Es ist der höheren Mädchenschule nicht gelungen, das „höhere" Wissen als solches dem Mädchen wertvoll zu machen und einen erkennbaren Zusammenhang zwischen der Schularbeit und seinem zukünftigen Frauenleben sicher herzustellen.

Aber es ist Menschenlos, zwischen Scylla und Charybdis schiffen zu müssen. Daß die höhere Knabenschule dem Knaben reale Werte für sein Weiterstreben zu bieten hat und ihn stark vom persönlichen Verhältnis zum Bewältigen der Sache treibt, hat sie zu der Gefahr geführt, durch ihre Berechtigungsziele das geistige Proletariat zu fördern und sie zu überschwemmen mit solchen Zöglingen, die alles Andre, nur nicht das Wissen und das Erkennen selbst suchen. Es wird stets von den idealsten Gütern, die die beste Schule bieten kann, gelten müssen: Dem Barbaren sind sie Stein; Steine, auf denen er zu Karriere, zu Rang und Orden, zu Reichtum und Ansehen in die Höhe klettert.

Trotzdem wäre es ein kulturunwürdiges Verfahren, wollten wir mit der Mädchenschule in jener abstrakten Ziellosigkeit verharren, um sie vor dem Versinken in konkretes Strebertum zu bewahren. Alle hochtönenden Warnungen vor diesen, auch von den maßvollen Kreisen der „Frauenbewegung" klar erkannten Gefahren fallen uns Frauen etwas mit moralinsaurem Beigeschmack auf die Zunge, so lange sie nicht von positiven Vorschlägen für einen vollwertigen Weg zu kraftvoller, der Wirklichkeit des Lebens dienender Ausbildung der Frau begleitet sind, die das deutsche Mädchen erlösen aus der minderwertigen lebenslangen Abhängigkeit von fremdem Willen und den Zufällen und Launen eines Lebens, das doch nur durch eigne Kraft und eignen klaren, zielfrohen Willen bewältigt werden kann.

Anklagen ist leicht, bringt auch leicht Unfrieden und erhöhte Not, weil man mit erregter Seele die Schuld der Andern hervorzerrt, ohne der eignen Schuld genügend zu gedenken. Und doch kann ich nicht vermeiden, wenn der heutige Kampf und seine Gegensätze verstanden werden sollen, den Finger auf eine alte Schuld zu legen, aus der, wie aus einer fressenden Wunde, viel Ursache zu Bitterkeit und Parteifeindseligkeit gequollen ist in dem Ringen um die rechte Frauenbildung. Ganz gewiß, von alten Zeiten her tragen die deutschen Frauen ein gut Teil selbst die Schuld, daß die Anstalten für ihre geistige Bildung so gewissenlos mangelhaft blieben, daß ihre Kräfte und Aufgaben so minderwertig verkannt wurden. Bis zur heutigen Stunde ruht die Masse der Frauenwelt viel zu befriedigt unter dem kühlen Schatten ihrer weiblichen Vorrechte, die die Sitte ihnen um so lieber gewährt, als sie dann von ihren menschlichen Rechten schweigen. Das bequeme Träumen und Warten, Tändeln und Genießen geht leichter ein, als die ernste Vorbereitung und Ertüchtigung für das Leben. An allen weiblichen Fehlern, wie sie so von den Lebensgewohnheiten großgezüchtet sind, haben wir ein voll gerüttelt Teil Schuld, und die minderwertigen Auffassungen über weibliche Eigenart, die unser Schulsystem beherrschen, haben wir in den männlichen Führern angeregt. „Wir Frauen" solidarisch genommen, denn so sollen wir uns fühlen, besonders in Zeiten der Not.

Und doch, Zorn und Bitterkeit muß jede denkende Frauenseele ergreifen, wenn sie sieht, was der führende Mann aus der Frauenbildung gemacht hat.

Daß allerstärkster Fraueneinfluß niemals ausgeschaltet werden kann im Leben, ist sicher; sicher ist auch, daß der Segen des Fraueneinflusses auf die Kulturentwicklung nicht aus dem kalten Verstand, sondern aus dem warmen Herzen strömt. Allein ob dieser intuitive Frauenanteil an der Kultur, so inkognito und unkontrollierbar, nicht geläutert und gehoben würde,

wenn das Frauenherz planmäßig einer energischen geistigen Zucht des Denkens und des sittlichen Willens unterstellt würde, statt sich durch triebmäßige Sympathien und Antipathien blind und unverantwortlich leiten lassen zu müssen? Die Frau ist bis jetzt stets das gewesen, was der Mann aus ihr machte, bis in das einzelne Verhältnis des Hauses hinein. In einem Hause, wo der Mann der Frau ihre Ehre voll gibt, wo sie als seine Freundin seine Gedankenwelt teilt, als seine Gehilfin seine Sorgen, wo sie nicht nur als die körperliche Pflegerin, sondern auch als die sittliche Leiterin und die geistige Beraterin ihrer Kinder anerkannt ist, da weitet sich das Frauenherz zu voller Kraft und Größe, da steht das Glück des Hauses auf Fels gegründet, da strahlt die Glückseligkeit des Jugendlebens wie ein Licht, das den Kindern bis an ihr Ende die Schatten des Lebens bekämpfen hilft. „Gebt uns Mütter!“ sagte Napoleon, als er sein Volk zu Macht führen wollte. Wo im Hause das brutale Bedürfnis des Mannes herrscht, sich bei jeder Gelegenheit als Herrn zu dokumentieren und seinen Willen als Bann aufzulegen, da knickt die Frau neben ihm zusammen. Wenn sie ein starker Charakter ist, nimmt sie den Kampf mit ihm auf, offen oder heimlich, vielleicht im höchsten Sinn, im schweigenden Ertragen. Allein wie wird die Kindererziehung da gelingen? Es muß zu einem heimlichen Auflehnen und Entfremden kommen. Die schwachen Frauen aber sinken da herab zu kleinlichen, engherzigen Hausfrauen oder zu den eitlen Ausfrauen, die für die zerbrochene Herzensehre einen magern Ersatz suchen in den Vorrechten, die nicht ihr Wesen, sondern Rang und Ansehen ihres Mannes ihnen lassen.

Es wäre da noch viel zu sagen, denn die tiefsten Zusammenhänge existieren in tausendfältiger Gestalt zwischen Menschenglück und Frauenehre. Das Nietzsche-Wort von der Peitsche, die man bei der Frau nicht vergessen solle, beleuchtet mit Verwesungsschimmer die Not, die eine falsche Behandlung und Führung der Frau über die Kultur gebracht hat. Der Not will die Frauenbewegung steuern, und nun ist nach dem Gesagten auch klar, warum die Frauenbewegung, die nach freier, gesunder Entfaltung wahrer Frauenkraft strebt, keine schlimmeren Feinde hat als die kleinlichen Hausfrauen, die Herrscherinnen im Salon und die Frauen, die stolz auf den Rang ihres Mannes sind. Umgekehrt wird auch klar, was so manchen Pascha und Büreaukraten treiben mag, der Frau geistige Mitarbeit und die wahre Kraftbildung so lange als möglich vorzuenthalten. Es sind nicht die graden, gesunden, innerlich starken Männer, welche die kraftvoll gebildete Frau fürchten.

2

Es gab schon einmal eine Segens- und Entscheidungszeit für die höhere Mädchenbildung, wo der im Besitz von Bildung und Rechten stehende Mann hätte ein Erlöser aus der Minderwertigkeit werden können. Aber er hat in entscheidenden Punkten versagt, und seitdem ist das volle Vertrauen hin. Das war nach der großen Zeit von 1870, als man klar erkannte, daß die bisherige Frauenbildung ungenügend sei. Da sollte der untergeordneten planlosen Mannigfaltigkeit des Unterrichts ein Ende gemacht werden, da wurde eine gründliche wissenschaftliche und methodische Schulung der Lehrkräfte verlangt, da traten die Leiter der öffentlichen höheren Mädchenschulen zusammen, und der Deutsche Verein für das höhere Mädchenschulwesen wurde gegründet. Auch viele Frauen traten hinzu, um im Vertrauen auf den Willen und die geschulte Einsicht der führenden Männer mitzuarbeiten an der Erlösung der höheren Mädchenschule aus unerhörter Hilflosigkeit und Minderwertigkeit. Die höhere Mädchenschule, also die Frauenwelt, dankt der treuen, unerschrockenen und unermüdlichen Arbeit des Deutschen Vereins unendlich viel. Immer wieder hat er an der leblosen starren Gleichgültigkeit der öffentlichen Gewalten in Stadt und Staat, denen der Privatcharakter der Frauenbildung offenbar sehr behaglich war, gerüttelt und sie wirklich langsam in Aktion bringen helfen; alljährlich auf den Versammlungen wurden die Lehrfächer, die Methoden und Pläne, die einzelnen Unterrichtsfragen eifrig durchgearbeitet.

Und trotzdem konnte kein voller Segen auf dieser Weiterentwickelung ruhen, sondern bald trennte sich der größte Teil der Frauen von diesem Verein und gründete in offenem Gegensatz den Allgemeinen deutschen Lehrerinnenverein. Zwischen den Führern beider Vereine wurde niemals wieder Verständigung erreicht. Wohl blieben eine Reihe Frauen bewußt dem Deutschen Verein treu, weil sie von einer langsamen Weiterentwicklung der Frauenbildung mehr hofften, als von den entschiedenen Neuforderungen des Lehrerinnenvereins; weil sie keine Freude am notwendigen Kampf und seinen Härten hatten, zum Teil auch, weil persönliche und sachliche Gegensätze sie von den Führerinnen des Lehrerinnenvereins schieden. Andrerseits sind viele Lehrerinnen und Vorsteherinnen Mitglieder beider Vereine trotz dem Gegensatze der Leitung, so daß es ja nicht unmöglich wäre, daß von der Mitgliedermasse aus eine gewisse Annäherung stattfinden könnte. Allein man muß die Stimmen wägen und nicht zählen. Wenn der etwa 4000 Mitglieder starke Deutsche Verein betont, daß zwei Drittel seiner Mitglieder Frauen seien; wenn er selbstverständlich in seinen Versammlungen nie die Mitarbeit der Frauen unterbunden hat, und wenn er für die letzte außergewöhnliche Ausschußsitzung am 9. und 10. Juni d. J., wo er zu der Regierungsvorlage der Januarkonferenz über das höhere Mädchenschulwesen Stellung nehmen wollte, ganz besondern Wert auf die Teilnahme der Frauen legte und diese auch besonders im Bericht des Schriftführers hervorhob, so darf man nicht vergessen, daß viele dieser Zweidrittel-Mehrheit von Frauen zugleich Mitglieder des 18000 Mitglieder starken Lehrerinnenvereins sind, daß im Vorstand des Vereins bis heute neben 5—7 Direktoren eine (!) Frau sitzt, und daß die Protokolle der Generalversammlungen für die Referate und Diskussionen doch ein außerordentliches Uebergewicht an männlicher Führerschaft und männlichen Grundsätzen über Frauenbildung aufweisen. Wenn der Verein sich unter dem Einfluß der tatsächlichen Entwickelungen, vielleicht auch der hervorragenden weiblichen Mitglieder, in vielen Forderungen den Forderungen der Frauenbewegung genähert hat, so ist doch der grundsätzliche Gegensatz noch wenig ausgeglichen und wird sich, so fürcht ich, nun niemals in Frieden ausgleichen lassen, weil zu tiefe vitale Interessengegensätze im Spiele sind, sondern wird nur von den Ereignissen überwältigt werden können.

Was hat die Führerinnen der Frauenbewegung veranlaßt, zu dem Verein in so entschiedenen Gegensatz zu treten?

1. Das von den Männern aufgestellte Bildungsziel, das einmal so gefaßt wurde:

> Es gilt, dem Weibe eine der Geistesrichtung des Mannes in oer Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau am häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe.

Nimmermehr! antwortet die Frauenbewegung.

Sondern ihr ist nur die Bildung, aber auch die volle Bildung das Ziel, die die Kräfte des Mädchens stärkt und ihm zur Entfaltung der eignen Persönlichkeit verhilft. Niemals kann die Schule den einen Menschen für die Interessen des andern bilden.

Heute würde Niemand mehr jenes Ziel aufzustellen wagen. Auch der Deutsche Verein fordert Persönlichkeitsbildung des Mädchens. Während nun jene Worte nur von der Zukunft des Mädchens und nicht von seinen eignen Bedürfnissen das Bildungsziel bestimmen lassen, wird doch aus den gleichen Kreisen die Rücksicht auf die Zukunftssicherheit wieder prinzipiell abgelehnt. Direktor Kreyenberg in Iserlohn, einer der Hauptführer der Mädchenschulpädagogen, sagt noch 1884:

> Mit der Frauenfrage hat die Töchterschulfrage ja, streng genommen, Nichts zu tun.
> Eine solche soziale Frage ist die Töchterschulfrage auch nicht im entferntesten und nie gewesen.

Auch die Behörde erklärte noch 1894 in den Bestimmungen, daß an der höheren Mädchenschule „Berechtigungen bestimmter Art nicht erworben werden“, „wie es bei den gehobenen Schulen für die männliche Jugend der Fall ist.“

Die Frauenbewegung dagegen erklärt von Anfang an, daß

es überhaupt keine gründliche höhere Bildung geben kann, die nicht zugleich Reife für die Aufgaben des Lebens gibt und folglich auch im Bedürfnisfalle Berechtigungen geben müßte. Sie fordert für die höhere Mädchenbildung den steten präzisen Blick auf die wirklichen Aufgaben des Frauenlebens und nicht den schwärmenden Blick auf Ideale des Frauenlebens bei der Festsetzung der Ziele.

Heute muß es von der Behörde ausdrücklich anerkannt werden, daß man auch der höheren Mädchenbildung auf verschiedenen Stufen Berechtigungsziele setzen muß, um überhaupt zu einer gesunden Persönlichkeitsbildung zu kommen.

Heute begründet auch der Deutsche Verein jeden seiner Lehrplanforderungen durch Vergleiche, etwa mit den Zielen der Knabenrealschule, oder denen der Vollanstalten, und er verteidigt sie durch den Hinweis, daß sie vollwertige Vorbildung zur Universität böten und hier oder dafür „gleichberechtigt" seien. Die Wirklichkeit hat also in dieser Sache auf der ganzen Linie den alten Frauenforderungen den Sieg gegeben und aufs glänzendste dargetan, daß wir Frauen die geistigen Bedürfnisse unseres Geschlechts früher erkannten als die meisten männlichen Führer der Mädchenschule, wie das ja auch ganz natürlich ist.

2. Der zweite Haupttrennungsgrund zwischen den Grundsätzen beider Vereine besteht in der Stellung zur Lehrerinnenfrage. Der Deutsche Verein hielt von vorne herein den wissenschaftlich gebildeten Mann für den berufenen geistigen Arbeiter in der Mädchenschule und die Frau ihrer weiblichen Eigenart entsprechend nicht für vollwertig für den wissenschaftlichen Unterricht. Statt vor allem auf eine bessere, vollwertige Berufsbildung der Lehrerin zu dringen, nachdem die höhere Mädchenbildung so lange vorwiegend in der Hand hilfloser, ungenügend ausgebildeter Frauen gelegen hatte — bei denen immerhin die Erziehung der Schülerinnen so wenig zu kurz gekommen war, daß bis heute um dieses weiblichen Einflusses willen viele Kreise für ihre Töchter die mehr weiblich arbeitende Privatschule der unter männlichem Einfluß stehenden öffentlichen Schule vorziehen —, nahm der akademisch gebildete Mann die öffentliche Schule für sich in Beschlag. Er erhob den Anspruch, diese seine Schule als eine Schule erster Klasse über die zweitklassige Privatschule zu heben in den Berechtigungen, und verdrängte die Lehrerin in seiner Schule auf die Unterstufe und in die technischen Fächer. Soweit man gründliche wissenschaftlich methodische Vorbildung von den Lehrkräften der höheren Mädchenschule verlangte, stimmte die Frauenbewegung freudig mit dieser Forderung überein; Helene Lange, die Hauptführerin des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins, begründet ausdrücklich diese Forderung:

> damit nicht unsre Mädchen aus dem Regen in die Traufe kommen, aus den Händen wissenschaftlich gebildeter Männer in die Hände halb gebildeter Frauen.

Aber der Lehrerinnenverein trat dazu in scharfen Gegensatz, soweit darin eine Ablehnung vollwertiger weiblicher Mitarbeit liegt, wie sie sich etwa in den Worten eines führenden Direktors ausspricht:

> Man glaubt, wie es scheint, den Augenblick gekommen, wo die Ziele der Mädchenschule niedrig genug gesteckt sind, um sie der alleinigen Leitung weiblicher Kräfte zu übergeben.

Oder in dem andern Wort:

> An meiner Schule erhält eine Dame nicht eher wissenschaftlichen Unterricht, bis ich meinem ersten Oberlehrer Handarbeit in der 7. Klasse anvertraue. —

Der Lehrerinnenverein forderte vollwertige Ausbildung der lehrenden Frau und dann für sie das volle Recht neben dem Manne an der Mädchenschule, den man um seiner treuen Arbeit willen niemals gänzlich auszuschalten wünschte.

Auch in dieser Forderung hat wieder vollständig die Frauenanschauung gesiegt. Zwar konnte noch vor nicht allzulanger Zeit im Deutschen Verein die Frage gestellt werden:

> Ist die Mitarbeit der Lehrerin auf der Oberstufe der höheren Mädchenschule zulässig, wünschenswert oder notwendig?

Aber sie wurde doch im günstigen Sinn beantwortet. Zwar ließ in den Bestimmungen von 1894 die Regierung die weibliche Arbeit nur unter merkwürdig gewundenen Formen zu und verkrüppelte diese Zulassung selbst wieder durch die ganz unklare Einrichtung der bekannten, mit Recht verspotteten „erziehlichen Gehilfin des Direktors"; allein weder das Verlangen der Frau nach vollwertiger wissenschaftlicher Bildung, noch ihr Recht auf den Unterricht an der Oberstufe wagt heute noch Jemand offen abzulehnen. Auch der Deutsche Verein — mochten viele Mitglieder die Achseln zucken — gab prinzipiell und praktisch seine Zustimmung zur Ausbildung von „Oberlehrerinnen"; heute wagt er sogar die vollwertige Ausbildung auf der Universität nicht mehr abzulehnen. Ja, die recht eigentlichen prinzipiellen Gegner der Frauenbewegung, der weiblichen Vollbildung und der Gleichberechtigung der Frau an der Mädchenschule wollen zuweilen durch eifrige Förderung der „Oberlehrerinnen" ihr Recht auf berufene Führerschaft in der Mädchenschulfrage unterstreichen und dadurch ihren Einfluß sichern.

Nun sollte man denken, jetzt müßte der Löwe neben dem Lamm weiden und der Friede gesichert sein? Weit gefehlt. Beide Vereine arbeiteten Lehrpläne aus, um die wieder der Streit entbrannte. Obwohl auch die Männer das weiblichsüßliche Bildungsideal fallen ließen und, wie die Frauen, mehr Grammatik, mehr Realien, Mathematik und energische Erziehung zu intellektueller Arbeit forderten, gingen doch die Pläne unvereinbar auseinander. Der Lehrerinnenverein glaubte die Vollwertigkeit wissenschaftlicher Vorbildung unter den heutigen Verhältnissen und auf Grund praktischer Erfahrungen nicht anders retten zu können, als durch das viel besprochene **Gabelungssystem**, d. h. durch eine frühe Abtrennung der auf wissenschaftliches Studium führenden Bildung von einer allgemeinen Frauenbildung. Erstere sollte den Betrieb der für Reifebefähigung ausschlaggebenden Fächer aufnehmen, letztere sollte dafür energisch auch in praktische Frauenaufgaben einführen: Kindererziehung, Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde usw. Sie glaubte diese Bildungsdifferenzierung für das siebente Schuljahr schon fordern und Mädchen und Eltern vor eine so frühe Entscheidung über den Bildungsgang stellen zu sollen, nach Analogie der Knabenbildungsanstalten. Dies blieb der bedenkliche Punkt, der dem sonst vorzüglichen Plan die Sympathie weiter Frauenkreise entzog. Der Deutsche Verein ließ dagegen einen Plan ausarbeiten, der eine geschlossene zehnjährige Allgemeinbildung in der höheren Mädchenschule verlangte, lehnte für diese zehnjährige Schule **jede** Beziehung auf spätere wissenschaftliche Reifebildung für Universitätsstudien ab und setzte unvermittelt darauf einen dreijährigen Oberbau, der zu einem besondern, der „weiblichen Eigenart entsprechenden Frauenabitur" führen sollte. Diesen neuen Sündenfall in alte Anschauungen wagte der Deutsche Verein aber nicht ausdrücklich auf sein Konto zu nehmen. Er erklärte diesen Aufbauplan für unverbindlich, nahm korporativ keine Stellung in der entscheidenden Frage: Gabelung oder Aufbau, und hielt sich in kluger Reserve.

Das Vereinsleben der an der Mädchenbildungsfrage Interessierten hatte sich reich entfaltet. Neben dem über 18000 Mitglieder zählenden Lehrerinnenverein hatte sich noch ein großer katholischer Lehrerinnenverein entwickelt und stand in reger Arbeit an der Mädchenschulreform; der Verein Frauenbildung-Frauenstudium mit jetzt 4000 Mitgliedern und eine Menge Einzelvereine von großer Mitgliederzahl hatte sich teils aus dem Lehrerinnenverein entwickelt, teils an ihn angeschlossen. Alle vertraten den Grundsatz von der vollwertigen Bildung der Frau; doch hielten dabei viele an der geschlossenen zehnklassigen Mädchenschule fest und verwarfen die frühe Gabelung. Auf der andern Seite hatte, weil der Deutsche Verein nicht nur preußische Interessen vertreten konnte, von ihm der Preußische Verein sich abgezweigt, und weil der Deutsche Verein so vorsichtig die Streitfragen umging und seine Pforten allen Richtungen offen hielt, schon um der Schonung seiner weiblichen Mitglieder willen, schlossen sich energische preußische Direktoren zu einem engeren Direktorenverein zusammen, der nicht nur Standesinteressen vertrat, sondern auch mit dem Anspruch auftrat, in den Mädchenschulfragen die ausschlaggebende Führerschaft zu haben. Zwischen dem sehr eifrigen Vorsitzenden dieses Vereins und einigen Vertreterinnen der Frauenansprüche kam

es noch einmal im vorigen Jahre zu einem sehr starken Zusammenstoß, der sich, wie die Dinge jetzt liegen, leicht wiederholen könnte. Der Direktorenverein hatte in aller Stille an maßgebender Stelle seine Reformgedanken, die natürlich den Frauenforderungen sehr wenig entsprachen, vorgetragen und hatte, wie die Deputationsmitglieder selbst erzählten, begeistertes Gehör gefunden. Das war sein gutes Recht, und dies Gehör war bei der damaligen Lage der Mädchenschulsache auch sehr erklärlich. Nun aber wandte sich der Vorsitzende, gestützt auf diese „höhere" Zustimmung, an weitere städtische Kreise, trug auch da seine Theorien vor, nannte die Mädchenschulfrage im Namen der preußischen Direktoren „unsre" Angelegenheit und — polemisierte gegen die Ideen der Frauenbewegung, die er, mit Ausnahme eines von ihm gewählten kleinen Kreises der „maßvollen" Frauenbewegung, von der Reformarbeit ausgeschaltet wünschte. Dies Vorgehen gab er selbst — es war auch dies sein unbestreitbares Recht — der Oeffentlichkeit bekannt. Nun loderte aber der Kampf der angegriffenen Frauen auf in vielen Gegenartikeln. Dieser Kampf hätte noch weitere Kreise gezogen, hätte nicht gerade da, als die Lage für die Frauenhoffnungen vollkommen trostlos schien, eine neue Entwicklung eingesetzt, die in der Januarkonferenz über das höhere Mädchenschulwesen an die Oeffentlichkeit trat.

Der Umschwung war total.

Ueber Zusammensetzung und Verlauf dieser Konferenz ist reichlich anderweitig berichtet. Jedenfalls konnten sämtliche Frauen den Regierungsplan als vollwertig ihren Ansprüchen rechnungtragend anerkennen und schlossen sich, z. T. freilich unter ehrlichem Protest, ihm an. Die Gegner waren perplex, wagten aber nicht, entschieden Stellung zu nehmen, und einzelne leisteten sich nur nachher etwa die Bemerkung, die Regierung sei den „Anmaßungen der Frauenrechtlerinnen" nicht entgegengetreten. Diese Anmaßungen hatten darin bestanden, daß sich alle Frauen, wie es ihre Pflicht war, auch hier vor dem Minister und seinen Räten zu ihren Auffassungen ruhig bekannten, wie das doch wohl von jedem Mitglied zu erwarten war.

Auch der Regierungsplan ist hinlänglich bekannt. Er atmet einen ganz neuen Geist, weicht entschieden von den schwächlichen Versuchen einer Weiterbildung der alten Schulprinzipien ab und stellt entschlossen das Mädchenbildungswesen auf eine neue Grundlage. Das wesentlich Neue an ihm war, daß er zwar die auch so vielen Frauen bedenkliche Gabelung im siebenten Schuljahre vermied und an der geschlossenen zehnklassigen Allgemeinschule festhielt, daß er aber um der vollen Reifebildung willen vier Jahre Oberbau forderte, den Frauen alle Bildungswege — den humanistischen, realgymnasialen und oberrealen — erschloß und um der Erreichung dieser Vollbildung willen auch für die leider „Lyzeum" genannte Mittelstufe schon fakultativ Latein forderte. Seine Schwäche war, daß er eine sogenannte „Frauenschule", wie sie sich die Frauen nach Absolvierung des „Lyzeums" etwa ein- bis zweijährig denken, um praktisches Frauen- und Mutterwissen und -können dort zu pflegen, nicht organisch angegliedert hatte. Er verlangte also, um die zehnklassige Schule und den vierjährigen Oberbau zu ermöglichen, vierzehnjährige Schulzeit. So geistvoll dieses Prinzip erläutert wurde mit der Möglichkeit größerer Ruhe und Reife bei der Arbeit — schon immer hatten alle Richtungen mit nur dreizehnjähriger Schulzeit für die Mädchen gerechnet, um sie zu geeigneter Zeit ruhiger schonen zu können, während die höhere Knabenbildung zwölf Jahren vorsieht —, so stieß es doch aus wirtschaftlichen Gründen und um der Gleichberechtigung der Frauenkarriere willen auf starken Widerspruch, und diese Frage blieb ungelöst. Allein man ging auseinander mit froher Hoffnung, nun zu prinzipieller Entscheidung gekommen zu sein, obwohl — einige Wölkchen am Horizont hängen blieben.

Das Schicksal wollte es, daß sich diese Wolken, eines Mannes Hand groß, bald ausbreiteten. Es folgten auf diesen Höhepunkt stark retardierende Momente, die hier näher zu besprechen nicht der Ort ist. Genug, die Gegner des Planes sammelten sich, erfuhren unglaubliche Ermutigungen, sodaß aus Direktorenkreisen Anfang April die sichere Hoffnung halböffentlich ausgesprochen werden konnte: der Regierungsplan werde fallen und an seine Stelle der alte Plan des dreijährigen lateinlosen Oberbaus mit Mädchenabitur treten. Wieder horchten bei dieser Nachricht die Frauen, die eben angefangen hatten Vertrauen zu fassen, hoch auf. Es folgte in der Osterwoche die Petition der Direktoren an den Kultusminister, die unter einer Reihe selbstverständlicher, der Regierungsvorlage entsprechender Punkte — darunter eine wunderbare These gegen die „grundsätzliche Bevorzugung" der Frau an der Mädchenschule — als springenden Punkt die alte, auf der Konferenz entschieden abgelehnte Forderung eines dreijährigen eigenartigen Oberbaus mit besonderem Abitur brachte. Die Petition setzt sich also gegen die Ergebnisse der beratenden Konferenz, an der hervorragende Mitglieder des Direktorenvereins genau so gut teilgenommen hatten als die Vertreter anderer Interessengruppen. Und sie versucht es noch einmal, die Rechte der Frau auf Vollbildung erheblich einzuschränken, und an Stelle der innern Reifeberechtigung zum Studium eine äußerlich verliehene Berechtigung zu setzen, die, so lange sie ihr Homunkulusleben fristen sollte, stets der Vorwand bleiben würde, die Vollbildung weiblicher Konkurrentinnen anzuzweifeln und der Frau den schon harten Kampf ums Dasein zu erschweren.

Diese Petition erregte den stärksten Unwillen aller Frauenkreise bis in die „maßvollsten" Gruppen. Denn sie konnte mit ihrer zuversichtlichen Sprache, trotz des bewußten Gegensatzes gegen die Regierungsvorlage und gegen die Anschauungen aller Frauengruppen, den Anschein erwecken, als repräsentiere sie mit ihren 146 Namensunterschriften — mit den Direktoren hatte sich auch eine der drei bis jetzt angestellten Direktorinnen unterschrieben — die Meinung der „maßgebenden" Fachkreise in nuce.

Um den neuen Versuch, die Reform zurück in die alten Bahnen zu reißen, zu verteidigen, greifen nun die Gegner oft zu seltsamen Angriffen auf den Fraueneinfluß in der Mädchenschule. Außer der einfach plump ehrlichen Erklärung, man wolle entschieden die Frau in leitender Stellung der Mädchenschule darum nicht, weil dem akademisch gebildeten Manne die Ehre verbiete, unter einer Frau zu arbeiten, hört man meist den feineren, aber auch unwahrhaftigeren Einwand: die Frauenbewegung wolle die Mädchenschule allein für sich erobern und den Mann hinausdrängen. Das aber müsse um des Heiles der weiblichen Jugend willen bekämpft werden, denn usw.

Keiner Frau fällt dieser Wunsch ein; nie ist er geäußert worden. Nur erhoffen wir natürlich einen andern Einfluß auf die Mädchenschule, auch in leitenden Stellungen und in der Aufsicht über den Betrieb der Mädchenschulen, als wir ihn jetzt noch haben, wo die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne lediglich auf dem Papiere steht und in unschädlichen Redensarten uns zuweilen vorgegaukelt wird. Die Persönlichkeit und nicht das Geschlecht soll für die Stellungen im Mädchenschulwesen entscheiden; das ist bis jetzt nicht der Fall.

Warum sei aber auch jetzt bei der Reform Fraueneinfluß so gefährlich? Die Frau strebe einseitig und hitzig nach Gleichartigkeit mit dem Mann. Sie wolle in Verkennnung der modernen Bewegung im Knabenbildungswesen jetzt, wo die Männerbildung sich von dem minderwertigen, wahre Bildung aufhaltenden Latein losmache, die armen Mädchen in dies veraltete Joch zwingen, und lieber die körperliche und geistige Gesundheit der Mädchen riskieren, als ihre verbohrten Theorien aufgeben. Man sieht, wie wacker die berufenen Hüter der Mädchen gegen das Verderben durch unreife Frauenphantasie und „perverse Frauenlogik" kämpfen.

Ob Latein und Griechisch so wertlos sind, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir haben keine Veranlassung, die vielen Männer, die nach wie vor die humanistische für die vornehmste Geistesbildung halten, als minderwertig und urteilsunfähig anzusehen. Immerhin könnte uns ein Vorwurf treffen, wenn wir die Mädchen zu dieser Bildung *zwingen*, oder sie ihnen als *einzige* Weiterbildung aufdrängen wollten. Aber wir verlangen nur alle Möglichkeiten vollwertiger Bildung, und darum auch neben andern Bildungsgängen die Möglichkeit gründlichen Lateintreibens zur inneren Bereicherung. Wir wollen gerade Mannigfaltigkeit der Bildungswege, damit nicht Streberei um der Berechtigungen

willen eindringe oder gar nur die Mode mitgemacht werde, sondern damit möglichst jedes Mädchen die Bildungsgelegenheit finde, die seinen individuellen Interessen und Fähigkeiten entspricht.

Andre Angriffe sind zu minderwertig, um hier breitgetreten zu werden. Gerade dieser Kampf mit seinen immer wieder sichtbar werdenden männlichen und weiblichen Interessengegensätzen ist für ernste Menschen viel zu traurig, um gern besprochen zu werden.

Genug, gegen diese Petition der Mädchenschuldirektoren nehmen alle Frauengruppen ohne Ausnahme entschieden Stellung und haben das ihrerseits dokumentiert durch Petitionen des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins, des Katholischen Lehrerinnenvereins, des Vereins Frauenbildung-Frauenstudium, des Deutsch-evangelischen Frauenbundes. Sie halten fest an dem Wort, das sie der Regierungsvorlage auf der Konferenz gaben, daß diese vollwertig die Schwierigkeiten der Mädchenbildung zu lösen suche. Sie stehen sämtlich zu dieser Regierungsvorlage und vertrauen auf den Geist, der sie schuf; sie machen Front und protestieren gegen den Geist aller Gegner der Vorlage und werden niemals wieder Vertrauen zu ihnen fassen, ehe nicht aus Saulus Paulus wird. Die Zeiten sind vorüber, wo wir uns Minderwertiges als Vollwertiges aufreden ließen. Wir können und wollen es nicht ruhig weiter mit ansehen, in welcher flatternden Hilflosigkeit die Mädchen ins Leben entlassen werden; genug Frauen sind in ihrer besten Kraft daran zu Grunde gegangen.

3

Nun wird das an der Mädchenbildung interessierte Publikum der deutschen Familie noch fragen: Ja, was wollt ihr denn, die wichtigste Frage blieb ja auch unter euch ungelöst? Nämlich die Frage nach der tatsächlichen Gestaltung der Mädchenschule.

Auch unter uns Frauen gibt es natürlich verschiedene Richtungen. Das ist nicht die Zersplitterung der Unfähigkeit zu klaren Urteilen, sondern die natürliche Differenzierung der Menschen in verschiedenen Interessengruppen, die im innersten Grunde wieder mit der gesamten Weltanschauung zusammenhängen. Allein wir sind einig in folgender Forderung in Bezug auf den umstrittenen Punkt:

Es bedarf zweifellos einer vierjährigen Oberstufe, auf der mit Bewußtsein und starker Hervorhebung der ausschlaggebenden Fächer gearbeitet werden muß, wenn die äußere Reifeberechtigung der geistigen wissenschaftlichen Reife entsprechen soll.

Ob der vierjährigen Oberstufe ohne Schaden eine nur neunjährige Schule vorausgehen kann, um bei der dreizehnjährigen Schulzeit zu bleiben, oder ob ihr die zehnjährige Schule vorausgehen soll, sodaß die vierzehnjährige Dauer der Schule das geringere Uebel wäre, das ist die Streitfrage unter den Anhängern der Regierungsvorlage, die sich bei ruhiger Beratung ohne Blutvergießen mit ehrlichem Eifer würde lösen lassen.

Und wir sind darin einig, daß es schon auf der Mittelstufe eines fakultativen — oder besser wahlfreien Lateinunterrichts bedarf, damit die Lateingruppen der Oberstufe ihr Ziel erreichen können. Es müssen deshalb für die beiden letzten Schuljahre der Mittelstufe (Lyzeum), vielleicht schon früher, starke Dispensationsmöglichkeiten in verschiedenen Fächern den Lehrplan beweglich machen, ohne seine Einheitlichkeit zu zerstören. In dem wahlfreien Latein liegt doch keine Gefahr für die Einheitlichkeit der Mädchenschule!

Dazu betonen wir aber drittens, daß neben den verschiedenen wissenschaftlichen Gruppen der Oberstufe auch eine Frauenschule eingefügt werden muß, die direkt der Einführung der Frau in die häuslichen und sozialen Interessen dienen soll.

Und wir betonen, daß uns Nichts ferner liegt, als etwa einseitig die Trainierung des Mädchens für die wissenschaftlichen Berufe fördern zu wollen. Diese müssen und sollen dem Mädchen offen stehen, und wir halten es auch für einen großen Fortschritt, wenn die zukünftige Mutter, so lange keine andern Pflichten rufen, gründlich in die wissenschaftliche Bildung eindringt, die einst ihre Kinder haben werden. Es ist zweifellos besser als das pflichtenleere Tändelleben, dies Naschen an Allem, dies Träumen und Schmachten und Flirten, das bisher allzuvielen Mädchen der wohlhabenden Kreise die Jugendjahre füllte.

Aber wir erblicken den **wichtigsten** Vorzug des neuen Lehrplanes doch darin, daß er durch die wissenschaftliche Oberstufe schon der Mittelstufe, dem sogenannten „Lyzeum", energische Arbeitsziele setzt, von deren Erreichung nun die ernste Versetzung abhängig sein muß, daß dadurch der sichere vollwertige Untergrund für andre Berufsschulen gegeben ist. Auf der Schule können nun Seminare — freilich nicht mehr in der unklaren Verquickung mit der Mädchenschule, die deren Hebung zur wirklich höhern Schule unmöglich machte —, Handelsschulen, Haushaltungsschulen, soziale Hilfsschulen, Kindergärtnerinnen- und Volkspflegeseminare u. A. ebenso ungehindert aufblühen, als diese Schule getrost ihre Mädchen mit einer guten, solide fundierten Bildung in das Leben und mittlere Berufe von mancherlei Art direkt entlassen kann. Es gilt vor allem heute, wo nicht mehr der Stand, sondern die Leistung den Wert des Menschen bestimmt, die unglücklich veraltete höhere Bildung der Mädchen zu schönen Empfindungen, zu standesgemäßer Gewandtheit, also für Vorrechte und Genuß, umzuwandeln in eine wahrhaft höhere Bildung zu Kraft und Können, also für Pflichten und für Wirken. Unsre Mädchen müssen den Adel der Arbeit schätzen lernen, wenn sie keine Last, sondern eine Lust für die Familie, wenn sie deutsche Frauen und Mütter werden sollen.

Noch eine Konstellation ist kürzlich mehr und mehr in den Vordergrund getreten, die in fast komischer Weise, aber sehr gefährlich für die Harmonie der Frauenbildung das alte Gesetz illustriert, daß die Gegensätze sich berühren. Philistern und Strebern, denen selbst das Wissen nur Mittel zum Zweck erscheint, — denn anders kann ich mir so etwas nicht erklären — erscheint das odiöse Latein darum für die Mädchen so nutzlos und gefährlich, weil es sie ja doch nur mit der unsittlichen Liebesliteratur der Alten bekannt mache. Das erinnert an die rohe Ansicht vergangener Zeiten, daß Lesen, Schreiben, Rechnen keine Frauenkünste seien, weil die es doch nur benützen würden zu verliebtem Briefwechsel und um den Mann zu betrügen. Auf Grund dieser hohen Auffassung von den Zielen wissenschaftlicher Arbeit vollzieht sich nun aber gerade bei den leidenschaftlichsten Anhängern, den Märtyrern der lateinlosen Mädchenschule eine wunderbare, eigentlich für sie nicht zu rechtfertigende Wandlung. Weil sie das Hereinbrechen dieser Unsittlichkeit doch nicht mehr aufhalten können, handeln sie wie weiland die Spartaner, die Griechenland preisgaben, um Sparta zu retten. Sie ziehen sich auf ihre geliebte lateinlose Mädchenschule mit dreijährigem Oberbau zurück und — wollen zwölfjährige Gymnasien und Realgymnasien selbständig freigeben. Damit verbinden sie sich mit den radikalsten Frauenparteien, die vollständig Gleichartigkeit der Frauenbildung mit der Männerbildung anstreben, wie mit einzelnen Männern, die von jeher für reinliche Scheidung der verschiedenen Bildungsziele waren, und greifen den alten Gabelungsplan des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins, nur radikaler zugeschnitten, auf. Sie geben damit, um ihren engen Plan formell zu retten, die Einheitlichkeit der Mädchenbildung preis zu gunsten der Einheitlichkeit der Mädchenschule. Einen größeren Triumph konnten sie der Frauenbewegung nicht bereiten. Ihr Parteisieg scheint ihnen nicht zu teuer erkauft mit dem Untergang der Harmonie der allgemeinen Frauenbildung. Nicht das Zulassen einzelner Gymnasien und Realgymnasien ist bedenklich; das entspricht ja nur der Freiheit, mit der Jeder den Weg sich wählen mag, um den Olymp der Wissenschaft zu ersteigen. Sondern das Ausschlaggebende ist hier, daß dann wieder nur die Mädchen, die früh schon in jene Anstalten eintreten, deren Reifeziele erreichen können, und daß diese den Schülerinnen der höhern Mädchenschule nach wie vor verschlossen bleiben vom sechsten Schuljahr an. Sie haben keine Möglichkeit mehr, später oder erst nach Abschluß des neunten oder zehnten Schuljahres jene Bildungswege zu wählen. Um aber die Einheitlichkeit und Energie der Bildung möglichst hoch hinauf, bis zum Abschluß der Stufe, an die sich die mittleren Berufsschulen anschließen, zu erhalten, und die wissenschaftliche Bildung auch den Töchtern der Beamten in kleineren Städten und auf dem Lande ebenso zu ermöglichen als den Kreisen der Großstädte, die sich solche Anstalten leisten können, hatte der Regierungsplan von dem Ga-

belungsplan Abstand genommen. Und nun dieser Einbruch von hinten her!

Das Publikum sieht also, welche Gewalten noch um die Bildungsformen für seine Töchter kämpfen. Verliert es nicht bald die Geduld zum vergnügten Zuschauen und nimmt selbst zu den Fragen Stellung? Marie Martin

---

Am einen Toten

— Karl Fischer —

Der alte Glaube schrieb in seiner Nr. 48 vom 31. August:

„Karl Fischer, der bekannte Arbeiterschriftsteller, dessen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters" eine Zeitlang so großes Aufsehen erregt haben, ist im Städtischen Spital zu Halle a. S. verstorben. Ans Tageslicht hatte ihn Paul Göhre, der Arbeiterpfarrer, gezogen, der später in das sozialistische Lager abgeschwenkt ist und hier, nur halb geduldet, eine so fragwürdige Rolle spielt. Als es mit dem Invaliden der Arbeit aber zu Ende ging, war weder von Göhre noch von seinen Freunden und Genossen etwas zu entdecken. Christliche Liebe mußte sich des Schwerleidenden, der in den Universitätskliniken keine Pflege mehr finden konnte, annehmen und ihm die letzten Dienste auf seinem Sterbelager erzeigen. Seit den schmerzlichen Erfahrungen seiner Jugend, die er sein ganzes Leben lang nicht vergessen konnte, war er den »Pfaffen« mit trotziger Hartnäckigkeit aus dem Wege gegangen. Ohne eigentlich dem nackten Unglauben anheimzufallen, hatte er doch mit der Kirche völlig gebrochen. Nun sollte sie ihm aber nicht mit jener verständnislosen Ungerechtigkeit, wie einst im Konfirmandenunterricht, sondern mit dem warmen Glanz helfender und tröstender Barmherzigkeit entgegentreten. Und da schmolz die Rinde, die sich um sein Herz gelegt hatte. „Er war", berichtet das Organ der Halleschen Stadtmission, „vielleicht der dankbarste, aufmerksamste Zuhörer im Krankensaal. Er war kein Sozialdemokrat und wollte es durchaus nicht sein. Er bereute es sogar, seine »Denkwürdigkeiten« in sozialistische Hände gelegt zu haben. Er war das friedliche Gegenbild gegen den Aermsten am andern Ende des Saales, der sich noch im Todesröcheln so zornig gegen uns wendete, weil wir ihm »Worte«, aber seiner geängsteten Brust keine Luft bieten konnten. Nein, ein Bild des Friedens mit Gott und seinem Geschick, umleuchtet von dem Licht, welches von Jesus ausgeht, so ging der Mann mit dem großen, edeln Herzen unter dem schlichten Kittel, obwohl auf dem Lager der äußersten Armut, dahin: wie wir glauben in eine andere Welt, den zu schauen, der ihm so spät hatte näher, ganz nahe kommen können." Die Sozialdemokratie kennt keine Dankbarkeit. Sie nützt die Menschen aus und wirft sie weg, sobald sie ihr keine Kriegsdienste mehr leisten können. Was sie aber von sich stößt, ist echter Christenliebe noch immer willkommen. Sie hat Fischer in seines Heilands Arme gebettet und wird auch in Zukunft nie aufhören, durch die Tat zu erweisen, daß wahre Treue einzig und allein an ihrem Herzen zu finden ist."

Die Quelle dieser ganzen Darstellung ist offenbar jenes „Organ der Halleschen Stadtmission", das wir nicht kennen; aus ihr haben auch andre Blätter, z. B. das Reich vom 19. August, ähnliche Berichte geschöpft und ähnliche Reflexionen daran geknüpft.

Nun kann uns die Tatsache, daß Jemand in christlich-kirchlicher Umgebung mit dem Frieden Gottes in der Seele stirbt, zumal nach einem Leben voll bitterer Heimatlosigkeit, nur erquicken. Aber die vorliegende Verwertung einer solchen Tatsache, die Beleuchtung, in die sie gerückt ward, schien uns ebenso bedauerlich wie falsch. Wir wußten genug um die näheren Umstände, unter denen sich Fischers Beziehung zu den mit herangezogenen Personen entwickelt hatte, daß wir die tendenziöse Mache, die bei diesem Kampf um den Toten im Spiele war, leicht erkennen konnten. Zum Glück stand uns ein unbeteiligter Zeuge zu Gebote in Herrn Lehrer Thomas in Halle, der ohne unser Zutun uns seinerzeit jenes „Gedenkblatt zu Karl Fischers Tode" eingesandt hat, das unsre Leser von Nr. 34 her noch in guter Erinnerung haben. Wir wandten uns also an ihn mit der Bitte, sich zu dem Artikel im Alten Glauben zu äußern, und erhalten von ihm folgenden Bescheid:

Die Darstellung, die der Alte Glaube über Karl Fischers letzte Lebenszeit bringt, muß ebenso wie der Artikel in dem Reich vom 19. August in jedem Leser falsche Vorstellungen erwecken. In zweifacher Hinsicht erscheinen mir berichtigende Bemerkungen geboten. Erstens ist der Anteil, den Göhre an dem Schicksal Fischers hat, herabgewürdigt, ja in manchen Punkten ins Gegenteil verkehrt, zweitens ist meines Erachtens das Verdienst der „Kirche", der „christlichen Liebe" um Fischers letzte Leidenszeit allzusehr unterstrichen.

„Ans Tageslicht hatte ihn Paul Göhre gezogen." Diese Wendung in dem Artikel des Alten Glaubens kann die Vorstellung erwecken, als sei Fischer von Göhre zur Herausgabe seiner Erinnerungen veranlaßt worden. Mir ist von Fischer selbst und aus seinem Briefwechsel, den ich in Fischers Auftrag eingesehen habe, bekannt, daß Fischer, nachdem er von anderen, der Sozialdemokratie nicht angehörenden öffentlichen Persönlichkeiten abgewiesen worden war, Paul Göhre sein Manuskript mit der Bitte um Prüfung und Veröffentlichung vorgelegt hat.

„Die Sozialdemokratie nützt die Menschen aus und wirft sie weg, sobald sie ihr keine Kriegsdienste mehr leisten können." Fischer hat der Sozialdemokratie keine Kriegsdienste geleistet; sein Werk ist alles weniger als eine sozialdemokratische Tendenzschrift. Es hat bei seinem Erscheinen auch die Anerkennung politisch und kirchlich rechtsstehender Blätter gefunden, während die sozialdemokratische Presse es kühl, zum Teil abweisend aufgenommen hat. Wie kommen heute die konservativen Blätter dazu, Fischer mit der Sozialdemokratie in Verbindung zu bringen?*)

„Als es mit dem Invaliden der Arbeit aber zu Ende ging, war weder von Göhre noch von seinen Freunden und Genossen etwas zu entdecken." Göhre ist bis zuletzt von Fischers Ergehen unterrichtet gewesen, er hat nicht erst durch das Reich erfahren, daß Fischer „als ein fröhliches Gotteskind heimgegangen ist", sondern hat mit an seinem Grabe gestanden. Wenn Fischer in der letzten Lebenszeit mit Göhre unzufrieden war, so waren es zunächst auseinandergehende Ansichten über die rein technische Herausgabe seines Werkes, die nach Fischers Meinung hier und da verfehlt sei und Schuld trage an dem geringeren Absatz des zweiten Bandes. Meiner Ueberzeugung gemäß habe ich Fischer in diesem Punkte widersprochen und auch mehrfach von ihm das Zugeständnis gehört, daß Göhre das Beste gewollt und ein um ihn große Verdienste erworben habe. Es erschien mir als eine Pflicht, Fischer in seiner Neigung, über strittige Einzelheiten das Verdienst Göhres um ihn zu vergessen, nicht zu bestärken. Ich befand mich damit im Einverständnis mit einem von Fischer hochgeschätzten liberalen Geistlichen, der als ein genauer Kenner des Fischerschen Werkes zu einem Urteil besonders berufen erscheint. Wenn Fischer bedauerte, wie der Alte Glaube sagt, sein Werk in sozialistische Hände gelegt zu haben, so nehme ich gern Gelegenheit, gerade hierüber ein aufklärendes Wort zu sagen. Fischer war sich selbst darüber nicht klar, was er uns in seinem Werk geschenkt hat. Er fühlte sich als — das, was er nicht war: Sozialreformer, und er hatte kein Verständnis für seine Größe als Künstler. Göhre hat ihn zweifellos richtig beurteilt. Daß hier aber der Grund zu Differenzen lag, ist nicht zu verwundern.

In diesem Zusammenhange muß ich ferner erwähnen, was ich auch schon in meinem Artikel in Nr. 34 der Christlichen Welt andeutete, daß Fischer keineswegs immer der geduldige, friedvolle Kranke gewesen ist, wie ihn die Artikel in dem Alten Glauben und im Reich schildern. Sein starrer Sinn erschwerte dem Pflegepersonal im Bergmannstrost oft den Dienst an ihm und machten es den ihm Wohlwollenden schwer möglich, mehr für ihn zu tun. In der ersten Zeit seines siebzehnmonatigen Aufenthaltes im Bergmannstrost war Fischer durchaus mit Kost, Wohnung und Pflege zufrieden. Er hat mir das gesagt, als von befreundeter Seite eine öffentliche Sammlung angeregt wurde, um ihm die denkbar beste Verpflegung zu gewähren, wozu seine fortlaufenden Honorare nicht ausreichend genug erschienen. Auch der Arzt versicherte mir, daß selbst die günstigste Verpflegung auf Fischers Zustand (Krebs) keinen Einfluß haben würde. Seine Ueberführung nach dem Siechenhause ist, wie mir gesagt wurde, nicht wegen Mangels an Mitteln erfolgt, sondern weil im Bergmannstrost hoffnungslose Kranke nicht dauernd verpflegt werden. Ein Aufruf zu einer Sammlung für Fischer, den hervorragende (allerdings weder dem Reich noch dem Alten Glauben nahestehende) Männer unterzeichnen wollten, schien so lange nicht am Platze, als Fischer sich weigerte, von einem Schuldner eine bedeutende Summe zurückzufordern. Die Differenz, die in dieser Angelegenheit zwischen ihm und seinem Verleger entstanden war, dürfte mit größter Bestimmtheit zu Gunsten des Letzteren ausgelegt werden, wenn sie sich näher darstellen ließe. Angesichts dieser den tugendsamen Kritikern im Reich und Alten Glauben gewiß unbekannten Tatsachen richten sich die Vorwürfe von selbst, die den Nächstverpflichteten gemacht werden. „Aber was taten die Lober? ... Nur echt christliche Gemeinschaft hält Treue" — schreibt das Reich. „Christliche Liebe mußte sich des Schwerleidenden annehmen und ihm die letzten Dienste auf seinem Sterbelager erzeigen. ... Was die Sozialdemokratie aber von sich stößt, ist echter Christenliebe noch immer willkommen. Sie hat Fischer in seines Heilands Arme gebettet und wird auch in Zukunft nie aufhören, durch die Tat zu erweisen, daß wahre Treue einzig und allein an ihrem Herzen zu finden ist." So der Alte Glaube. Diese Sätze sind um so anfechtbarer und wirken um so peinlicher, als sie mit einem harten und ungerechten Urteil über den Gegner ein über das Maß gehendes Lob der eigenen Gesinnung und Verdienste verbinden. Ich danke Dir Gott, daß ich nicht

*) Auch der Alte Glaube hat früher davon Nichts gewußt, daß die Sozialdemokratie Fischer Dank schuldig sei. Er schildert in der Besprechung des ersten Bandes den Verfasser als „einen Lohnarbeiter, der noch jenseits der Sozialdemokratie lebt und weder an seinem Glauben ganz irre geworden ist noch die monarchische Treue über Bord geworfen hat. Er ist noch nicht »klassenbewußt«, noch nicht revolutionär gestimmt und verrät daher nicht den geringsten Zug zu sozialer Kritik oder zu sozialistischer Weltverbesserung." Das genügt. Man vergleiche überhaupt: Der alte Glaube, Literarische Beilage 1903 Nr. 2 und 1904 Nr. 1. Auch das Zitat aus dem „Organ der Halleschen Stadtmission" mußte diesen Hieb auf die Sozialdemokratie unmöglich machen. Dies wahllose Herumhacken auf der Sozialdemokratie in kirchlichen Blättern finden wir nachgerade so unchristlich wie die Sozialdemokratie selbst. D H

bin wie ...., das ist das Leitmotiv der ganzen Betrachtung, die eben nur zu diesem Zweck angestellt ist, das Licht der christlichen Barmherzigkeit leuchten zu lassen. Echte christliche Barmherzigkeit stellt sich nicht so zur Schau. Genug, Fischer wurde aus rein äußeren Gründen dem Städtischen Siechenhaus überwiesen; dort ist dem Sterbenden während seines Aufenthaltes (nicht ganz drei Monate) der kirchliche Trost gespendet worden wie jedem andern Insassen der Anstalt.

Wenn aber aus den Artikeln in den beiden zitierten Zeitungen die Leser den Eindruck gewinnen mußten, als sei Fischer in seinen letzten Lebenstagen „bekehrt" worden, als habe er seinen früheren Anschauungen Valet gesagt, so sind sie auch hierin irre geführt worden. Es heißt im Alten Glauben von der Kirche: „Nun sollte sie ihm aber nicht mit jener verständnislosen Ungerechtigkeit, wie einst im Konfirmanden-Unterricht, sondern mit dem warmen Glanz helfender und tröstender Barmherzigkeit entgegentreten. Und da schmolz die Rinde, die sich um sein Herz gelegt hatte." Aus diesen Sätzen geht zunächst die merkwürdige Tatsache hervor, daß man hier, um den Effekt des Bekehrungsdramas herauszubringen, den entschieden positiven Konfirmanden-Unterricht, den Fischer empfangen hat, schmäht. Wichtiger ist für uns, festzustellen, daß Fischer niemals mit der Kirche „völlig gebrochen hat." Wie die Christliche Welt schon vor drei Jahren berichten konnte, hielt Fischer sich in Osnabrück zur Kirche; die Prediger, zu denen er ging, waren freilich liberale. Bei meinem letzten Besuche Fischers, sechzehn Tage vor seinem Tode, habe ich von einer Abwendung von früheren Anschauungen Nichts bemerkt. Wäre bis dahin eine tiefgehende innere Umwandlung in ihm vorgegangen, so würde Fischer mit mir davon gesprochen haben. Das mir von ihm seit unserer Bekanntschaft entgegengebrachte Vertrauen berechtigt mich durchaus zu dieser Annahme.

Im Bergmannstrost hat Fischer oft nach der Bibel gegriffen, um Stärkung aus ihr zu schöpfen. Es wundert mich nicht, daß er im Siechenhaus, wo sein Zustand ihm keine Hoffnung auf Genesung ließ, die ihm (übrigens doch von Amts wegen) gebotne Tröstung willig und freudig annahm. Man sollte aber völlig dahingestellt sein lassen, ob diese Bereitwilligkeit des Sterbenden das Verdienst einer bestimmten theologischen „Richtung" war. Wenn man darauf Wert legt — welche Aussichten eröffnet das auf die Seelsorge am Krankenbett! Gewiß, im Angesicht des Todes, unter dem Einfluß des gebildeten Theologen mag der einfache Mann, den Nichts mehr an diese Welt fesselte, eine besondere Konzentration seiner religiösen Gefühlswelt erlebt haben. Davor wollen wir gern in Ehrfurcht stillstehn und von allem Streit der Richtungen schweigen. Ganz fern aber sollte es Christen liegen, die Treue, die man dem Sterbenden bewiesen hat, auf Kosten derer zu preisen, deren Aufgabe es nicht war, den Sterbenden zu trösten, sondern mit dem Lebenden zu sorgen.

Karl Thomas

Verschiedenes

Optimismus. Ein Glaubensbekenntnis von Helen Keller. Deutsch von Dr. Rudolf Lautenbach. Stuttgart, Robert Lutz 1906. 87 Seiten kleinsten Formats. Kartoniert 1 Mk.

Dies Büchlein hätte ich längst unsern Lesern empfehlen sollen. Offen gestanden, ich wollte gern „Die Geschichte meines Lebens" von der Verfasserin noch einmal nachlesen, ehe ich über den „Optimismus" schrieb. Aber Irgendwer hat mir mein Exemplar ausgeführt, und ich darf nicht länger warten, bis es wiederkommt. Nun denn, schon jene Selbstbiographie der jungen Studentin ist eines der ergreifendsten und wichtigsten Bücher, die es gibt. Ein ganz neues, helles Licht über die Lebenstatsachen geht von der Geschichte, der Leistung und der Auffassung dieser blinden Taubstummen oder taubstummen Blinden aus. Als sie ihr Leben schrieb, war sie dreiundzwanzig Jahr; wenig älter gibt sie in dem Schriftchen über Optimismus ein Zeugnis von ihrer akademischen Bildung. Bescheiden genug wird es als solches eingeführt; unschätzbar ist auch dieses Büchlein als Zeugnis von ihrer Denkart, als menschliches Dokument. Man sollte sich die Massenverbreitung des Büchleins angelegen sein lassen. Allen Leidenden, Angefochtenen, Unzufriedenen sollte man es in die Hände legen. Jeder tröstende Freund, jeder Seelsorger sollte sich mit dem Büchlein bewaffnen und damit tapfer gegen die Geister der Schwermut kämpfen, die doch ein so großes Reich haben. Predigen soll man darüber.

R

Noch einmal „Wir jungen Männer." Zu der Besprechung von Wegeners Buch „Wir jungen Männer" in Nr. 30 schreibt uns ein Freund:

Bei aller Anerkennung kommt dort nicht genügend zum Ausdruck, wie viel wir Wegener verdanken! Ich beschäftige mich selbst schon seit einiger Zeit mit dem sexuellen Problem junger Männer und freue mich, endlich ein Buch gefunden zu haben, das in jeder Beziehung sich für den jungen Mann des Alters eignet, für das Wegener schreibt. Gewiß ist Ribbing ein äußerst wertvolles Buch; aber es enthält auch Stoffmengen, die manchen Leser wenig interessieren. Und dann insbesondere: „es ist der Ton, der die Musik macht", und hierin liegt Wegeners Stärke. Er trifft vorzüglich den Ton, der den jungen Mann begeistert, und zwar nachhaltig mit Begeisterung erfüllt. Ich spreche das aus Erfahrung; zwei junge Männer von durchaus verschiedener Veranlagung, der eine tief religiös gestimmt, der andere eine kraftvolle Willensnatur, die beide schon einige Literatur über jenes Problem, worunter auch Ribbing, gelesen hatten, machten mich auf Wegeners Buch aufmerksam: „Jetzt haben wir das gefunden, was wir suchten; jetzt sind wir innerlich mit der Frage im Reinen." Die völlige Offenheit und Ehrlichkeit des „älteren Freundes", als der Wegener redet, verbunden mit einer heiligen Keuschheit und einer jugendlich-kraftvollen Männlichkeit ist es, die zu den Herzen junger Männer reden muß. Wir sollen der sexuellen Frage in der Männerwelt energisch zu Leibe gehen, sowohl in den oberen Klassen, für die Wegener schreibt, als im eigentlichen Volk. Ich habe, durch Wegeners Buch ermutigt, es gewagt, in zwei Fortbildungsschulklassen mit Sechzehnjährigen diese Frage so zu besprechen, wie sie auf dieser Stufe verständlich ist, mit unbedingter Offenheit; und ich habe gefunden, daß der Ernst der Schüler fortgehend zunahm. Nun müssen sie nicht mehr wie Bromme ihren Lehrern den Vorwurf machen, man habe ihnen über diese Dinge nie Etwas gesagt. Für Jeden, der sich ernsthaft mit diesen schweren Problemen befaßt, ist Wegeners Buch ein Hilfsmittel ersten Ranges.

Eugen Jäckh

Kleine Mitteilungen. Aus unserm Leserkreise geht uns eine Erinnerung zu für unsern Leserkreis, den wir gern weitergeben. Es ist in diesem Jahre das Obst so reichlich gewachsen. Vielleicht sendet da mancher Gartenbesitzer, der eine bessere Verwendung nicht hat, rohes, getrocknetes oder eingekochtes Obst den Landes-Irren- und Heilanstalten zur extraen Verwendung für die armen Kranken zu. Man könnte so manches Gute tun, ohne Mühe und Opfer, und denkt nur nicht daran.

Einem Teil der heutigen Auflage liegt unsre Eingabe an den Oberkirchenrat bei. Damit müssen alle unsre Leser ein Formular erhalten haben.

Auf die Einladung nach Potsdam an unsre Freunde und Gesinnungsgenossen, wie sie im heutigen Anzeigenteil nun mit dem endgiltigen Programm veröffentlicht ist, sei an diesem Orte ausdrücklich hingewiesen.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 26. September 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Frauenberuf und Ehe. Seminardirektor Hasa-Gnadau. Frauen sind diesmal besonders willkommen.

Erfurt. Alle 14 Tage Montag Abend 8½ Uhr im Evangelischen Vereinshause, Allerheiligenstr. Vortrag oder Besprechung. Nächste Versammlungen 24. 9.; 8. 10.

Görlitz. Donnerstag 27. September 8 Uhr Hotel zur Krone, (Obermarkt): Die Popularisierung theologischer Forschungsergebnisse.

Goslar. Dienstag 25. September 8 Uhr im Achtermann: Besprechung und Festlegung des Arbeitsplanes für den Winter.

Lüttringhausen. Mittwoch 26. September 5 Uhr im Düringer Hof: Alttestamentliche Kulturstätten. Oberlehrer Senetius-Barmen.

Stade. Montag 1. Oktober Vormittag 10¼ Uhr, Schuldtsches Klublokal: Rost, das Gewissen u. s. w.

Potsdam

in „Stadt Königsberg"

Hauptversammlungen Mittwoch den 3. Oktober Nachmittags und Donnerstag den 4. Oktober Vormittags

Mittwoch den 3. Oktober Nachmittags 4 Uhr: **Unsre Aufgabe.** Professor Herrmann aus Marburg. Keine Diskussion. — **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Professor Baumgarten aus Kiel und Pastor Schian aus Breslau. Diskussion.

Donnerstag den 4. Oktober Vormittag 9 Uhr Fortsetzung: **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Kammergerichtsrat Weizsäcker aus Berlin. Diskussion.

Diese Versammlungen tragen zwar einen vertraulichen Charakter, doch ist Jedermann als Gast willkommen, der in freundlicher Absicht zu uns kommt. Zeitungsberichte verbeten.

Sonderberatungen, ebenfalls in „Stadt Königsberg": Dienstag den 2. Oktober 5 Uhr über Arbeit der Jugend, unter Pastor Clemens Schultz aus Hamburg. — 7 Uhr Fortsetzung des Austauschs von Jena 7. Juni. — Mittwoch Vormittag 9 Uhr Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

☛ **Zur Unterkunft** empfohlen: Stadt Königsberg Brauerstr. 1/2 (3 Mk. das Bett), Einsiedler Schloßstr. 8 (desgl.), Eisenbahnhotel an der Langen Brücke (2,50), Fürst Blücher Brauerstr. 7 (2 Mk.), Evangelisches Hospiz Breitestr. 34 (1,25), Deutsches Haus Schloßstr. 6 (3 Mk.), Weintraube Alter Markt 8 (1,50), Hotel Heinrici Französische Str. 7 (1,50), Zentralhotel Wilhelmsplatz (2,50).

Es muß den Teilnehmern überlassen bleiben, für ihr Quartier selbst zu sorgen; **ungesäumte Vorausbestellung empfiehlt sich dringend.**

Pfarrhaus

in schönster und gesunder Gegend **Badens** nimmt Knaben oder junge Herren in **Pension** zum Unterrichten. Langjährige Unterrichtserfahrung. Auch Realschule am Ort. Anerbieten unter **A A 10** an den Verlag.

Versammlungskalender

25.—27.	September	Gustav Adolf-Verein Augsburg
26.—27.	„	Theologischer Ferienkursus Dresden
30. Sept. — 1. Okt.		Sächsische Evang.-soziale Vereinigung Dresden
1.— 3.	Oktober	Kinderforschung und Jugendfürsorge Berlin
2.— 4.	„	Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Karlsruhe
2.—12.	„	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
3.— 5.	„	Evangelischer Lehrerbund Hamburg
3. 4.	„	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
5.— 7.	„	Deutscher Abstinententag Barmen-Elberfeld
8.—10.	„	Theologischer Ferienkursus Marburg
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Hannover
23.—24.	„	Theologischer Ferienkursus Jena
23.—25.	„	Theologischer Ferienkursus Bonn

Chronik der Christlichen Welt

Verlag J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 35. Römische Kurie — Der politische Katholizismus in Bayern von 1903 bis 1906. — John Alex Dowie — Weimar — Verschiedenes: Die 16. Konferenz der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung; Der 21. Jahresbericht der deutschen evangelischen Seemannsmission in Großbritannien; Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten — Personalien

Nr. 36. Erklärungen und Eingaben im Falle César — Ein neues Schlaglicht auf den Fall César — Elsaß-Lothringen. Erstes Stück — Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein — Konversionsbewegung zwischen evangelischer und katholischer Kirche — Verschiedenes: Wilhelm Bölsche; Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten — Personalien

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Gebauer-Schwetschke Halle a. S.

Nr. 35. Erklärung — Die Lage nach der Annahme des Schulgesetzes: 1 — Ein edler Wettkampf — Christliche Gewerkschaften und katholische Fachabteilungen — Stimmungsbilder aus dem Westen: 3. Die große liberale Partei? — Aus Preußen: Vom Katholikentag in Essen; Erzbischof Stablewski; Akademische Beförderungen; Zum Fall César; Kirchensteuer in Kassel — Mancherlei: Der Deutsche Protestantenverein; Kirchliches Frauenstimmrecht; Evangelisches Bewußtsein?

Nr. 36. Zur „Erklärung" der Evang. Vereinigung — Erklärung — Die Lage nach der Annahme des Schulgesetzes: 2 Stimmungsbilder aus dem Westen: 4 — Nachträgliches zur Frage nach der katholischen Propaganda — Aus Preußen: Zum Fall César; Der Fall Römer; Die sog. Augustkonferenz — Mancherlei: Ernste Gedanken; Die Diasporapflege; Gemeindeblätter; Die Evangelische Kirchenzeitung; Jünglingsvereine und Gewerkschaften

Nr. 37. Die Wählerliste — Die Lage nach der Annahme des Schulgesetzes: 3 — Ein kirchlicher Reformplan — Aus Preußen: Zum Fall César — Mancherlei: Vom Evangelischen Bund; Die Soziale Geschäftsstelle; Gemeinschaft der Richtungen; Missionskollekte; Personalien

Im Verlage von **A. Pockwitz, Stade** erschien:

G. Rost, Das Gewissen und das sittliche Grundgesetz, der Trieb zum geistigen Leben und die Gerechtigkeit. Eine neue, gemeinverständliche Erklärung des Gewissens im Anschluß an Kant. 1906. Preis 1 Mk.

Rudolf Eucken in Jena, der Verfasser von: „Die Lebensanschauungen der großen Denker" urteilt darüber: **„In vortrefflicher Weise ist hier das Urphänomen dargelegt, das im Gewissen liegt, und zugleich in Zusammenhänge gebracht, die vor aller Enge schützen. Die Schrift enthält Grundlinien einer zugleich festen und universalen Ethik, der ich mein eigenes Streben durchaus verwandt fühle. So wünsche ich dem Büchlein, das bei anspruchslosem Auftreten so viel bietet, aufrichtig den besten Erfolg auch in weiteren Kreisen".**

Der Herausgeber des **Stader Sonntagsblattes** nennt die Schrift eine **zwingende Widerlegung des Materialismus** und eine **glänzende Apologie des christlichen Glaubens,** hebt in seinem Blatte an ihr die wegen ihrer zusammenfassenden Kürze **höchst wertvolle Uebersicht über die bisherigen Erklärungen des Gewissens** und die **Gemeinverständlichkeit** hervor und erklärt: Sie wird von keinem Leser ohne hohes Interesse und mannigfache Förderung aus der Hand gelegt werden.

Monatschrift für Pastoraltheologie

III. Jahrgang, Heft 1.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin

Inhalt: **Jenseits der Richtungen.** (H. C. Koestlin.) **Theorie und Praxis mit besonderer Berücksichtigung der Predigt.** (H. Bassermann.) **Die Frauenbewegung und die evangelische Kirche.** (G. Gerok.) **Gute und schlechte Bibelstunden.** Winke für die Praxis. (P. Wurster.) **Predigt über die Geschichte von der „großen Sünderin".** (Th. Haering.) **Uebersicht über den Stand und Gang der Inneren Mission 1906.** (P. Wurster.) **Aus der neuesten Literatur — Bücherschau.**

☞ Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis innerhalb des deutschen Postgebiets Mk. 6.— Einzelne Hefte Mk. 0,75. Postzeitungspreisliste 13. Nachtrag.

H. Christaller
Meine Waldhäuser
Bilder aus einem Dorfe

M. 2.—, geb. M. 3.—

Denen, welche die Erzählung in Nr. 37 „Die Giftmischerin" weiter klingen lassen wollen, seien diese verwandten Klänge bestens empfohlen.

Verlag von
Eugen Salzer, Heilbronn

Zeitungs-Nachrichten
in Original-Ausschnitten
über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das
Nachrichten-Bureau
Adolf Schustermann
BERLIN O. 27.
Illust. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Suche für meine Schwester, die lange Jahre meinen Haushalt geleitet hat, Stellung als **Repräsentantin** oder dergl. in feinem Hause. **M. Böhm,** Pfarrer **Struppen** bei **Pirna.**

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Alkohol-Entziehungskuren
Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Evangelisch-lutherischer Hauslehrer
gesucht zu Mitte Oktober oder später für 2 Knaben von 10 und 7 Jahren. Freie Station. Gehalt nach Uebereinkunft.
Graf Platen
Caden b. Ulzburg, September 1906

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Pension in Bremen
Eltern, deren Söhne in ein hiesiges Großkaufmannsgeschäft als Lehrlinge eintreten sollen, und die für diese eine ihrer gesunden Weiterentwicklung förderliche Umgebung wünschen, bietet sein Haus an
Pastor Burggraf, Ellhornstr. 19 A.

Einführungskurse in die Soziale Hilfsarbeit

Im Oktober beginnen in Frankfurt a. M. die Einführungskurse in die **Soziale Hilfsarbeit,** die gebildeten jungen Mädchen und Frauen Einblick in die einzelnen Gebiete der sozialen Arbeit gewähren und die Gelegenheit bieten, die in Frankfurt so reichlich bestehenden gemeinnützigen Einrichtungen und Bestrebungen kennen zu lernen und sich die für eine Mitarbeit nötigen Kenntnisse anzueignen.

Neben der praktischen Unterweisung in Säuglingspflege, Hilfe im Kindergarten, Besichtigungen gemeinnütziger Anstalten, Armenbesuchen und Mitarbeit bei einzelnen Vereinen, sind theoretische Unterrichtskurse in Gesundheitslehre, Bürgerkunde, Fröbelscher Beschäftigung und ein Vortragscyklus eingerichtet. Letzterer behandelt das Thema Armenpflege und Sozialpolitik. Die einzelnen Fächer sind auch allein zu besuchen, ebenso wird bei der praktischen Anweisung auf besondere Neigung und und verfügbare Zeit Rücksicht genommen. Eine derartige Ausbildung ist für junge Mädchen eine gute Grundlage für den späteren Beruf der Hausfrau und Mutter und ermöglicht zugleich durch vollste Ausnutzung weiblicher Beanlagung eine befriedigende Tätigkeit im Interesse des Gemeinwohls. Nähere Auskunft und Anmeldungen **Börsenstr. 20 I. Stadtbund,** Montag und Mittwochs von 10—12 Uhr.

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 52: Die evangelischen Kirchen und der Staat. Leit- Zeit- und Streitsätze von **Schian, Foerster, Naumann, Katzer, von Soden, Baumgarten.** Tübingen J. C. B. Mohr 1905. 40 S. 50 Pfge.

Probenummern der **Christlichen Welt** versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg